

Natur subjektiv

Studien zur Naturerfahrung in der Hightechwelt

Rainer Brämer

natursoziologie.de

jagdvorstud2

5/2008 korr.4/2011

Was die Deutschen von der Jagd halten

Ein empirischer Versuch über ein umstrittenes Thema

"Einst war Jagd in der Öffentlichkeit selbstverständlich und hoch angesehen. Aber das ist schon über 100 Jahre her. Mit der rasch zunehmenden Urbanisierung der Menschen und mit dem Aufkommen des Tierschutzes vor einigen Jahrzehnten wurde die Jagd immer mehr in ein unerwünschtes, nicht mehr zeitgemäßes Eck gedrängt. Die Bejagung und Nutzung der Wildtiere durch Jäger wurde als Stachel für den Tierschutz und auch den Naturschutz angesehen. Hätte man das Volk über die Existenz der Freizeitjagd, wie wir sie kennen, abstimmen lassen, so wäre sie zumindest in jenen Ländern, in denen die Stadtbevölkerung dominiert, längst abgeschafft worden".

Professor Friedrich Reimoser, Veterinärmedizinische Universität Wien: Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd. Referat auf der 14. Österreichische Jägertagung 2008

Das Wichtigste in aller Kürze

- Die Ausübung der Jagd ist unter den Bedingungen der gegenwärtigen Hochzivilisation höchst umstritten. Im Vorfeld des anstehenden „Jugendreports Natur 2010“ unternimmt die vorliegende Literaturstudie den Versuch einer Systematisierung der Befunde von zehn sehr unterschiedlich angelegten Umfragen zum Thema. Auch wenn einige von ihnen durch gezielt einseitige Frageformulierungen erkennbar auf die Beeinflussung der öffentlichen Meinung abzielen, dürfen ihre Ergebnisse als methodisch einigermaßen gesichert anzusehen sein und sind insofern ernst zu nehmen.
- In offenen Frage zum Themenfeld Natur-Wald taucht die Jagd nur sehr am Rande auf. Sie scheint aus dem spontanen Naturbild weitgehend verdrängt zu sein.
- Je nach Fragestellung sprechen sich bis zu drei Viertel der Deutschen für oder auch gegen die Jagd aus. Darin dokumentiert sich ein hohes Maß an Unsicherheit.
- Auf gezielte Nachfrage hält die überwiegende Mehrheit die Jagd für notwendig, ein Drittel ist grundsätzlich dagegen, aber nur jeder Zehnte outet sich als strikter Jagdgegner.
- Der hauptsächliche Stein des Anstoßes ist der Akt des Tötens, der von rund der Hälfte derjenigen, die sich gegen die Jagd aussprechen, als moralisch verwerflich angesehen wird – insbesondere wenn als Jagdmotiv Hobby oder Spaß vermutet wird. Ein weiteres Drittel sieht keinen besonderen Nutzen darin, ein Sechstel ist von Empathie und Tierliebe geprägt. Je jünger die Befragten, desto eher sprechen sie von Mord. Rund ein Drittel machen Jäger für das Artensterben verantwortlich,
- Soweit die Jagd als notwendiges Übel angesehen wird, macht man hierfür zur knappen Hälfte die Notwendigkeit einer Regulation der Tierbestände geltend. 20% sehen in ihr ein Mittel, alte und kranke Tiere auszusondern. Weitere 10% sprechen in diesem Zusammenhang von Hege und Naturschutz. Jeweils halb so viel stellen die Wildschadensverhütung und die Versorgung mit Wildfleisch in den Vordergrund.
- Über zwei Drittel der Befragten können vergleichsweise klar zwischen Jägern und Förstern unterscheiden. Die überwiegende Mehrheit schreibt dem Jäger gute Eigenschaften zu, nur 10% halten ihn für unfreundlich und gefährlich.
- Nach negativen Vorfällen in Zusammenhang mit der Jagd befragt, verweist die überwiegende Mehrheit auf solche mit fragwürdigem Gebrauch der Waffe. Am häufigsten ging es um Fehlschüsse auf Menschen und Abschüsse von Haustieren. Allerdings stammt die Kenntnis davon nur zu einem Siebtel aus eigenen Erfahrungen, zur Hälfte dagegen aus den Medien und zu einem knappen Drittel vom Hörensagen.
- Nur halb so viele Befragte können sich an positive Jagdvorfälle erinnern, die zum allergrößten Teil das Helferbild des Jägers untermauern. Auch bei ihnen handelte es sich größtenteils nicht um eigene Erlebnisse.
- Obwohl jeder zweite Jugendliche gerne Tiere in freier Wildbahn beobachtet, kann sich kaum mehr als jeder Zehnte vorstellen, einen Jäger auf der Pirsch zu begleiten.

Die Themen

Schüsselthema	4
Natur und Zivilisation	4
Umstrittenes Thema	5
Empirische Erhebungen.....	6
Verdrängung	7
Pauschales Für und Wider	8
Aversion, Ablehnung, Abschaffung	8
Notwendiges Übel	10
Skeptische Jugend	12
Themenspektrum Jagd.....	13
Töten	15
Projektionen.....	16
Grausam.....	16
Lust.....	18
Mord	19
"Humanes" Töten	20
Hegen	22
Hilfe und Pflege.....	22
Bestandskontrolle	24
Schützen	26
Tiere und Arten.....	26
Natur allgemein	27
Wald und Flur.....	28
Nutzen.....	30
Der Jäger	32
Professionalität	32
Der Jäger als Förster?	33
Der Jäger als Person	34
Persönliche Nähe	36
Erfahrungen mit der Jagd	40
Wissen über die Jagd	43
Wissen aus zweiter Hand	43
Jugendliche Wissenslücken.....	44
Jagdpädagogik.....	46
Alltagsmoral	46
Bildungsinhalte.....	47

SCHÜSSELTHEMA

Natur und Zivilisation

Der Evolutionsbiologie zufolge hat sich der Mensch, seit er in vorzivilisatorischer Zeit die Natur als "Jäger und Sammler" durchstreifte, in seinen genetisch vererbten Anlagen nicht sonderlich verändert. Der Drang zum Jagen und Sammeln sollte ihn also auch heute noch prägen. Was seine Sammelleidenschaft betrifft, so kann es daran kaum Zweifel geben. Obwohl in den Industriegesellschaften schon längst mit allem Überlebensnotwendigen ausgestattet, häuft er unverdrossen immer gigantischere Reichtümer an, die kapitalistische Wirtschaftsordnung hat das geradezu zum ihrem letzten Ziel proklamiert. Anders das Jagen: Essbare Säugetiere sind weitgehend domestiziert und werden überwiegend in abseitigen Ställen gemästet und Schlachthäusern getötet. Der Jagd im ursprünglichen Sinne sind - vom Meer abgesehen - nurmehr wenige Tierarten ausgesetzt, die, von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, mit überlegenen Waffen erlegt werden.

Wie sehr der Jagdtrieb gleichwohl noch zu unserem Wesen gehört, lässt sich nur indirekt erschließen. In verfremdeter Form wird er tagtäglich in jener Vielzahl von Mordkomplotten angesprochen, die in immer dichter Folge über die Bildschirme flimmern. Der Appetit der Zuschauer auf deren Enträtselung durch zunächst (Fakten) sammelnde, spätestens im Showdown aber (Verbrecher) jagende Kommissare scheint unersättlich. Jagend und gegebenenfalls auch tötend haben diese uns aber nur auf ihrer Seite, weil sie eine gerechte Sache vertreten. Wer ohne Legitimation tötet, gehört durchweg der anderen Seite an. Indem der reale Tötungsakt in unserer Zivilisation immer mehr verdrängt wurde, kann er nur noch fiktiv und in sublimierter, moralisch geläuterter Form unsere Angstlust befriedigen.

Das ist das Kerndilemma der zeitgenössischen Jagd. Während sich unser angestammter Sammeltrieb unbegrenzt in entfalten kann, muss der Jagdtrieb so weit wie möglich kaschiert werden. Im einen dokumentiert sich der Inbegriff zivilisatorischen Fortschritts, im anderen ein vorzivilisatorisches Relikt. Wer aus eigenem Antrieb hobbymäßig Tieren nachstellt, gilt als roh und unzivilisiert.

Verantwortlich für dieses Ungleichgewicht ist ein sich immer mehr beschleunigender Prozess der Zivilisation, der die ursprüngliche, wilde Natur nicht nur um uns herum, sondern auch in uns zu Gunsten von Sicherheit und Kontrolle verdrängt hat. Besonders betroffen von dieser Verdrängung ist das Ende aller lebendigen Natur, der Tod. In seiner unverhüllten Endgültigkeit können wir ihn kaum mehr ertragen. Dabei wird die Angst vor dem eigenen Tod übertragen auf den Tod in der Natur. Vorsorglich nehmen wir daher die gesamte Natur in unseren Schutz - ein Phänomen, das mit einer Verklärung der Natur zum Paradies und der Verdammung aller Eingriffe in dieselbe als verwerflich einhergeht und im Jugendreport Natur als "Bambi-Syndrom" identifiziert worden ist.

Dieses Phänomen erfährt beim Thema Jagd insofern eine besondere Aktualisierung, als sie uns gleich mehrfach mit archaischer Wildheit konfrontiert: Wilde Tiere als Jagdziel (sogar

explizit als "Wild" angesprochen), menschliche Verhaltensmuster aus unserer wilden Vergangenheit und als Ergebnis dieser elementaren Konfrontation von äußerer und innerer Natur der direkte, unverschleierte Tötungsakt. Das kann nicht ohne ideologieträchtige Anklagen und Rechtfertigungen abgehen, in denen die Verwerfungen und Widersprüche unseres hyperzivilisierten Naturverhältnisses unmittelbar zu Tage treten. Insofern bietet sich die Jagd als ein besonders erkenntnisträchtiges Arbeitsfeld der Natursoziologie an, zumal es sich hierbei um eine - im Gegensatz etwa zur gängigen arbeitsteilig-maschinenbewehrten Warenproduktion - direkte, anschauliche Form der menschlichen Naturkonfrontation handelt.

Umstrittenes Thema

Tatsächlich gehört die Jagd zu den kontroversesten Themen der Gegenwart. Der Streit entzündet sich an der Frage, ob und wie man in einer hochzivilisierten, sich als "human" verstehenden (genauer: ihr humanes Sicherheitsbedürfnis auf die Natur projizierenden) Gesellschaft wild lebende Tiere jagen und töten kann. In der öffentlichen Auseinandersetzung darüber befinden sich Befürworter und Gegner in einem verbissenen Stellungskrieg, der beiderseits mit harten Attacken und Medien-Kampagnen geführt wird. Am heftigsten geht es dabei im digitalen Wilden Westen, dem Internet, zur Sache.

Eine wesentliche Waffe in diesem Kampf ist die statistisch erhobene Meinung der Bevölkerung, die jede Seite mittels geeigneter Umfragen für sich zu reklamieren versucht. Das scheint tatsächlich selbst bei Einschalten seriöser Meinungsforschungsinstitute ohne Schwierigkeiten möglich zu sein. Offenbar kommt es nur auf die passgerechte Formulierung der Fragen an, um das gewünschte Antwortverhalten zu provozieren. Hinzu kommen nicht selten einseitige Interpretationen bewusst um Dunkeln gelassener Befragungsdetails, so dass sich der Laie in dem Klischee bestätigt sieht, man könne mit Statistik alles beweisen.

Wie umstritten das Thema ist, zeigen alle jene Studien, die für Ihre Fragen mindestens dreifach gestufte Antworten etwa der Art "trifft eher zu" - "unentschieden" oder "weiß nicht" - "trifft eher nicht zu" vorgeben. In der Regel entscheidet sich bei derartigen Antwortalternativen ein nicht unerheblicher Teil der Befragten für die neutrale Mitte. Bei den Fragen mit Jagdbezug ist das jedoch in ungewöhnlich geringem Maße der Fall. Die meisten Betroffenen legen sich eindeutig auf die eine oder andere Seite fest: Dem Thema wohnt offenbar ein polarisierender Impuls inne, was auf eine hochemotionale Besetzung hindeutet.

Dieser Impuls lässt sich durch emotional aufgeladene Fragen leicht in die eine oder andere Richtung lenken. Beispiele für solche Suggestivfragen sind:

- "Zu große Wildbestände müssen durch die Jagd reguliert werden." - Was immer man unter "zu groß" versteht, das "zu" allein macht klar, dass es so nicht geht.
- "Ich bin für ein Verbot der Jagd auf vom Aussterben bedrohte Arten." - Wer würde sich im Ernst für das Aussterben von Arten stark machen?
- "Eine wichtige Aufgabe der Jagd besteht darin, die Ausbreitung von Krankheiten zu verhindern." - Die Verhinderung der Ausbreitung von Krankheiten ist überall und jederzeit wichtig.

- "Totschlagfallen sollten verboten werden, wenn nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, dass die Tiere nur schwer verletzt werden und erst später an den Folgen ihrer Verletzungen sterben." - Abgesehen von der grausamen Totschlag-Assoziation: Wer will schon Tiere unnötig leiden sehen?

Kein Wunder, dass diesen aus realen Umfragen stammenden Statements von der überwiegenden Mehrheit der Befragten zugestimmt wird. Ein Match zwischen Befürwortern und Gegnern der Jagd auf dieser suggestiven Beispielebene stünde also 2:2, ohne dass man ein derart vorprogrammiertes Antwortverhalten eine einseitige Datenerhebung anlasten könnte.

Empirische Erhebungen

Auch wenn die repräsentativen Meinungsumfragen überwiegend von institutionellen Vertretern einer der beiden Seiten in Auftrag gegeben worden sind, müssen sie entgegen der Vermutung der jeweils anderen Seite die Einstellungen der Bevölkerung nicht a priori falsch wiedergeben.¹ Daher lohnt es sich durchaus, die scheinbar gegensätzlichen Befunde zu einem einzigen, kritisch kommentierten Bild zusammenzufügen. Eine verbindende Rolle fällt hierbei jenen eher informellen Studien zu, die im Rahmen akademischer Diplom-, Magister- oder Seminararbeiten angefertigt wurden. Zwar ist auch ihr Erkenntnisinteresse häufig von einer Seite - meist der der Jagd - geprägt, doch verlangt ihr protowissenschaftlicher Anspruch den Ausweis einer breiter angelegten Fragestellung und Ergebnisoffenheit.

Die vorliegende erste Sichtung der vorfindlichen Literatur kann weder Vollständigkeit noch wissenschaftliche Stringenz für sich beanspruchen. Sie basiert auf empirischen Studien und Studienfragmenten von höchst unterschiedlicher Qualität. Teilweise handelt es sich lediglich um knappe, meist im Internet veröffentlichte Übersichtstabellen mit unzureichenden Angaben zur Art der Datenerhebung, teilweise liegen sie in Form akademischer Manuskripte vor, einige wurden auch vom Autor selber durchgeführt und sind an anderer Stelle von natursoziologie.de dokumentiert. Die Daten betreffen sowohl jugendliche wie erwachsene Einstellungen zur Jagd. Zu den nach Anlage bzw. Umfang weitgreifendsten Studien gehören

- zwei Repräsentativbefragungen von jeweils tausend Bundesbürgern im Auftrag Deutschen Jagdschutzverbandes (IFA 1999 und 2003)
- eine repräsentative Umfrage der Gesellschaft für Erfahrungswissenschaftliche Sozialforschung (Gewis 2002)
- eine repräsentative Umfrage des EMNID-Instituts unter tausend Bundesbürgern im Auftrag des Vogelschutz-Komitees e.V. (Vogelschutzkomitee 2003)
- eine repräsentative Umfrage des EMNID-Instituts 2004 im Auftrag der Tierschutz-Organisation "Vier Pfoten" (Emnid 2004)
- eine Befragung von 165 Realschülern im südlichen Niedersachsen im Rahmen einer Seminararbeit an der Universität Marburg durch Harborth und Haase (2005)
- die Befragungen von jeweils rund anderthalbtausend Schülern im Rahmen des Jugendreports Natur aus den Jahren 1997, 2003 und 2006

¹ Wenn die Telefonbefrager im Eingangsstatement allerdings ihren Auftraggeber wie etwa den Jagdschutzverband oder eine Tierschutzorganisation nennen, könnte das die Antwortbereitschaft beeinflussen.

- eine Befragung von 326 niedersächsischen Schülern im Rahmen der Staatsexamensarbeit von Weißjohann (2006) an der Universität Oldenburg
- eine Befragung von 2.385 jüngeren Bundesbürgern (Durchschnittsalter 33) aus mehrheitlich urbanen Umgebungen Nordrhein-Westfalens, Berlins und Sachsens (vorwiegend im Online-Verfahren) im Rahmen der Magisterarbeit von Kahlert (2006) an der TU Dresden

Zur Relativierung werden gelegentlich vereinzelte Daten und Studien aus dem nahen Ausland herangezogen, darunter

- der Jugendreport Natur 2000 mit 1.600 Schülern Südtirols
- die repräsentative Meinungsumfrage des Schweizer Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft unter 2000 Schweizern (Buwal 1999)

Auf dieser mehr oder weniger unzureichenden Grundlage kann es lediglich darum gehen, erste sekundäranalytische Schneisen durch das Themenfeld zu schlagen. Dabei werden einige grundlegende Linien und Widersprüche erkennbar, die Anlass für weitergehende Detailstudien geben können. Genauere Literaturhinweise finden sich im Literaturarchiv unter der Rubrik "Wer, was, wo".

Verdrängung

In welchem Maße das Thema Jagd aus dem Alltagsbewusstsein verdrängt wird, machen die folgenden Befunde deutlich:

- Im Zuge einer schriftlichen Befragung von betroffenen Behörden, Vereinen und Verbänden im Naturpark Odenwald-Bergstraße nach der vorrangigen Funktion des Naturparks fand die Jagd immerhin noch in 10% der Antworten Erwähnung (Corales 1994)
- Im Frühjahr 1997 gab der Münchener Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte eine repräsentative Umfrage in Auftrag, bei denen u.a. spontane Assoziationen zu den Themen Wald, Holz und Forstwirtschaft abgefragt wurden. Dabei tauchte das Thema Jagd nicht beim Thema Wald, sondern mit einem Anteil von 4% lediglich unter dem Stichwort Forstwirtschaft auf. (Pauli u.a. 1998)
- Dasselbe Institut ließ im August 1998 1002 Bundesbürger zum Thema Wald und Forstwirtschaft befragen. Auf die Frage, von welchen Organisationen bzw. Institutionen man in der Öffentlichkeit am häufigsten etwas zum Thema Wald hört, wurden Jagdverbände lediglich zu 3% benannt. (Pauli/Suda 1999)
- Von den Stichworten, die mehreren tausend deutschen Jugendlichen im Rahmen des Jugendreports Natur zwischen 1997 und 2006 spontan zum Thema Natur oder Wald bzw. zu angenehmen oder unangenehmen Erlebnissen in Natur oder Wald einfielen, nahm durchweg weniger als 1 % direkt oder indirekt auf die Jagd Bezug. Dabei fanden eher unangenehme als angenehme Situationen Erwähnung. Ähnliches gilt für analoge Erhebungen unter Jugendlichen in Südtirol, Mittelengland und Peking (Brämer unveröffentlicht). Offenbar verdrängen junge Menschen das Thema in besonderem Maße.

PAUSCHALES FÜR UND WIDER

Im medialen Meinungskampf zählen einprägsame Schlagzeilen, für die man möglichst pauschale Wertungen zugunsten der einen oder anderen Seite braucht. Dementsprechend finden sich in den Meinungsumfragen häufig Aufforderungen zur pauschalen Bewertung der Jagd, obwohl sie in ihrer Generalität nur wenig Erkenntniswert besitzen. Wenn man nicht genau hinsieht, scheinen sich die Ergebnisse diametral zu widersprechen: Je nach Auftraggeber der Erhebung sprechen sich mehr oder weniger drei Viertel der Bevölkerung für oder gegen die (abgefragten Aspekte der) Jagd aus.

Aversion, Ablehnung, Abschaffung

Behauptungen über eine mehrheitliche Ablehnung der Jagd lassen nicht selten genauere Angaben zur Fragestellung vermissen. So berichtete die Zeitschrift Hör zu in Nr. 27/1996 über eine im selben Jahr durchgeführte Repräsentativumfrage des GEWIS-Instituts: "71% aller Deutschen (zwischen 16 und 60 Jahren) lehnen die Jagd ab". Noch höher lag diese Quote unter Frauen (80%) und Jungbürgern bis 29 Jahre (84%) - was immer unter Ablehnung zu verstehen ist. Diffus bleiben auch die Angaben zu jener Dreiviertelmehrheit, welche "der Jagd kritisch gegenübersteht" ([www. politikforum.de](http://www.politikforum.de) vom 9.9.2004 auf der Basis einer EMNID-Studie) oder "die Abschaffung der Jagd begrüßen würde" (Aster/Stahr 2004).

Ebenfalls ohne genauere Angaben lokalisiert eine von der Welt am Sonntag veröffentlichte repräsentative Umfrage die allgemeinen Jagd-Aversionen in der Rangfolge dessen, was die Deutschen verbieten würden, wenn sie könnten, an prominenter Stelle: 1. Tierversuche 2. Kinderpornographie, 3. Tabakwerbung, 4. Jagd (Komitee gegen den Vogelmord 1999).

Auch Braun (2000) spricht in ihrer Dissertation zur "Wahrnehmung von Wald und Natur" auf der Basis von 89 nach Milieus differenzierten Leitfadeninterviews in süddeutschen Großstädten von einer Aversionen gegenüber Jagd und Jägern vor allem bei den Unterfünfzigjährigen. Diese gründen sich bei weniger Gebildeten in erster Linie auf die Ablehnung des Tötens von Tieren, bei den Gebildeteren auf negative Charakteristika der Personengruppe. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Brückner (1996) in ihrer seminaristischen Felderkundung: Nach von ihr eingeholten Auskünften von Förstern und Waldpädagogen seien die Einstellungen der Bürger zur Jagd durchgehend negativ, besonders Jugendlichen sei die Jagd fremd.

Von Aversionen bzw. der "Ablehnung" der Jagd und dem potenziellen "Begrüßen" ihre Abschaffung ist es indes noch ein erheblicher Schritt bis zur tatsächlichen Forderung ihrer Abschaffung. Nach einer Umfrage in Schleswig-Holstein machten sich 1998 42% der Bevölkerung hierfür stark (Stehr 2004). Ähnlich kommen aktuellere Repräsentativbefragungen des Deutschen Jagdverbandes aus den Jahren 1999 und 2003 zu dem Ergebnis, dass rund 30% der pointierten Feststellung "Jagd ist heute *überhaupt* nicht mehr nötig" zustimmen. Für eine "generelle" Abschaffung der Jagd plädierten dagegen einer repräsentativen Umfra-

ge des GEWIS-Instituts aus dem Jahr 2002 zufolge lediglich 12% der Bevölkerung. Das deckt sich mit dem Ergebnis von Kahlert (2006), demzufolge 10% seiner Online-Stichprobe die Jagd generell abgeschafft sehen wollen. Zugleich nehmen allerdings nur 62% ausdrücklich die Gegenposition hierzu ein, weitere 28% geben sich also unsicher (Tab.1).

Im internationalen Vergleich erscheint diese Quote radikaler Jagd-Opponenten gering. 1980 waren 67% der Italiener, 1986 74% der Bevölkerung in Frankreich, "für eine völlige Abschaffung der Jagd" Hutter (1988). In einer repräsentativen schweizer Meinungsumfrage vom Herbst 1997 plädierten zwar nur 8% für ein Verbot der Jagd, doch ist dieser niedrige Anteil vermutlich der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung zu verdanken. Denn in der Summe fanden die Forderungen nach Verbot oder Einschränkung der Jagd unter deutschsprachigen Schweizern 34% Anhänger, unter den französischsprachigen waren es 48%, unter den italienischsprachigen sogar 60% (Franzen/Zimmermann 1999). Jagd- und Sprachkulturen scheinen also in gewisser Weise zusammenzuhängen, wobei das romanischsprachige Europa höhere Vorbehalte gegen die Jagd zu pflegen scheint.

Über die Sprachangehörigkeit hinaus fanden Franzen und Zimmermann weitere vom Durchschnitt abweichende Gruppierungen: "Gegen eine Einschränkung der Jagd sind vor allem Männer, ältere Personen und Befragte, sie sich politisch eher im rechten Spektrum einordnen. Für eine Einschränkung der Jagd sprechen sich Stadtbewohner sowie Personen mit höherem Umweltbewusstsein aus". Ein Stadt-Land-Gegensatz sei nicht festzustellen.

Kahlert 2006		Reanalyse Brämer				Tab.1
"Finden Sie dass die Jagd generell abgeschafft werden soll?"						
ja/nein in %						
Gesamt	Alter	Geschlecht	Bildung	Wohnlage	kennen Jäger	
10/62	bis 20: 17/44 ²	m. 6/74	Standard. 11/62	Land 9/70	ja	5/79
	über 50: 8/76	w 14/55	Abi u.ä. 8/72	Stadt 11/62	nein	12/59

Noch genauer hat Kahlert (2006) die deutschen Befürworter einer der Abschaffung der Jagd unter die Lupe genommen. Danach zeigen Befragte jüngeren Alters und weiblichen Geschlechts etwas mehr Sympathie für die Abschaffung, unter Älteren und Männern findet die Jagd bei bis zu drei Vierteln eine gewisse Akzeptanz. Eine höhere Nähe zur Jagd geben auch Menschen zu erkennen, die Jäger zu ihrem Bekanntenkreis zählen. Nicht ganz so deutlich fallen die Unterschiede bei Bildung und Wohnlage aus, wobei höhere Bildungsgrade und ländliche Herkunft mit etwas mehr Verständnis für die Jagd verbunden sind.

Das stärkste Plädoyer für die generelle Abschaffung der Jagd kommt von Vegetariern, die sich zu einem Drittel, entgegen allgemeiner Vermutung aber nicht mehrheitlich dafür aussprechen. Selbst in ihren Kreisen ist die Hälfte dagegen, obwohl man auf Wildfleisch keinerlei Wert legt. Keine signifikanten Differenzen sind zwischen Personen mit oder ohne Haustier sowie mit oder ohne persönliche Negativerfahrungen mit der Jagd zu diagnostizieren.

² ähnlich Schüler: 14/43

Zu den Besonderheiten der Fleißarbeit von Kahlert gehört es, dass er per offener Frage den Begründungen für diese Meinungsäußerungen nachgeht. 17% sahen sich allerdings nicht in der Lage, eine solche Begründung anzugeben. Das könnte als weiteres Indiz für die hohe emotionale Ladung des Themas angesehen werden, welches eine rationale Auseinandersetzung erschwert.

Für die generelle Abschaffung der Jagd wurden 220 auswertbare Argumente genannt. In rund der Hälfte davon stand das Töten im Mittelpunkt, das als etwas Verwerfliches angesehen und verurteilt wurde - einerseits weil es lediglich einen "Zeitvertreib von Privatleuten" darstelle, mehr noch aber weil auch den Tieren ein Recht auf Leben zustünde. Dahinter steht offenbar ein biozentrisches Weltbild, welches das aus dem Versuch einer Ordnung des menschlichen Zusammenlebens stammende Institut des Rechtes in empathischer Projektion auf die Tierwelt überträgt. "Manche Personen gaben an, dass jedes Tier ein Recht auf Leben hätte und dass deshalb jegliche Jagd verboten sein sollte." Noch radikaler formuliert: "Weder Mensch noch Tier haben das Recht, andere Lebewesen zu töten". Die eingangs unterstellte Todesbeschwörung wird hier mit Händen greifbar.

Mitgefühl und Tierliebe prägen weitere 14% der Begründungen, während es indirekt auch bei jenen 11% mitschwingt, die mit Blick auf die Ernährungssicherung keine Notwendigkeit bzw. keinen Nutzen der Jagd sehen. 17% gehen davon aus, dass sich die Natur ohnehin selber reguliert und der Mensch sich darin lieber nicht einmischen solle. In 3% der Fälle schließlich wird die Gefahr der Ausrottung von Tierarten heraufbeschworen.

"Sehr viele Personen, die für eine Abschaffung der Jagd waren, nannten zwar ein Argument gegen die Jagd, machten jedoch gleichzeitig eine Einschränkung, indem sie der Ansicht waren, die Jagd in Einzelfällen zu erlauben ('alte', 'schädliche' oder 'kranke' Tiere oder bei 'Überpopulation')" (Zitat Kahlert 2006)

Nimmt man diese Zahlen ernst, so dokumentiert sich darin ein weit verbreitetes Unbehagen, aus dem jedoch nur eine Minderheit die Forderung nach einer Abschaffung ableitet. Und auch sie kann sich Ausnahmesituationen vorstellen, in denen ihnen die Jagd doch noch notwendig erscheint. Lediglich ein Zehntel will auch das nicht gelten lassen. Insgesamt entsteht so der Eindruck, die Jagd werde in unserer Gesellschaft mehrheitlich als notwendiges Übel angesehen.

Notwendiges Übel

Diese für die Jägerschaft wenig erfreuliche, aber nicht existenzgefährdende Konstellation versuchte der Landesjagdschutzverband Sachsen 2003 mit einer Pressemitteilung zu dementieren, die scheinbar das genaue Gegenteil besagt: Danach steht Bevölkerung in Deutschland eindeutig zu Jagd und Jägern - über 80% halten die Jagd für notwendig. Tatsächlich könnte man diese Feststellung mit einer gewissen Nonchalance aus den obigen Quoten derjenigen ableiten, die Jagd nicht strikt ablehnen. Eine seriösere Interpretation der zitierten Daten dürfte die notgedrungene Akzeptanz der Jagd allerdings eher bei plus/minus zwei Dritteln ansiedeln.

Zwei Jahrzehnte zuvor beantworteten 74% der Deutschen die direkte Frage in einer vom DJV beauftragten EMNID-Erhebung "Halten Sie Jäger und Jagdausübung in unserem Land

für erforderlich?" mit ja (Hutter 1988). Pauschal kommt auch Braun (2000) zu der Feststellung, dass die Jagd trotz verbreiteter Aversionen in allen sozialen Milieus als notwendig akzeptiert wird. Insbesondere wo im Dorf noch geschlachtet wird, muss die Jagd nicht gerechtfertigt werden, hier sind Jäger, die den Schutz vor Wildschäden sicherstellen, angesehen. In der Stadt will die Jagd dagegen erklärt sein. (Brückner 1996)

Kahlert (2006) kann auch hier in Auswertung seiner offenen Frage genauer sein. Dazu haben ihm die Gegner einer generellen Abschaffung der Jagd rund 1.300 Begründungen geliefert. Rund 45% davon heben primär auf die Regulation der Tierbestände ab, zumal es für viele jagdbare Arten keine natürlichen Feinde mehr gäbe. Weitere 21% gehen davon aus, dass es nur darum gehe, alte und kranke Tiere auszusondern, um so nicht zuletzt auch ansteckende Krankheiten zu bekämpfen und den Wildbestand im doppelten Sinne "in Schuss" zu halten. Noch reiner kommt das Helferbild des Jägers in jenen 10% der Argumente zum Ausdruck, die ihm eine Bedeutung für die Hege des Wildes und den Naturschutz zuschreiben. Der Sachverhalt des Tötens wird hier also um der eigenen Weltbildharmonie in Richtung einer guten Sache umgedeutet, die letztlich auch den Tieren selber zugute kommt.

Das impliziert allerdings im Umkehrschluss, dass man der Jagd auf gesunde und/oder junge Wildtiere die Berechtigung abspricht. Tatsächlich wurde die Jagd auf Jungtiere von über 90% der Online-Befragten abgelehnt bzw. negativ bewertet. Mehrere Personen waren sogar "der Ansicht, dass die Jagd auf Jungtiere in Deutschland verboten sei, und andere Personen sahen in dieser Jagd ein Verbrechen und forderten teilweise mehrjährige Gefängnisstrafen" (Kahlert 2006). Hierin findet das Bambi-Syndrom seine wörtlichste Auslegung.

Wirtschaftliche Nützlichkeitsabwägungen stehen dagegen nur bei 11% der Argumentationen im Mittelpunkt, wobei es zu etwa gleichen Teilen um die Wildschadensverhütung und die Versorgung mit Wildfleisch geht. Während sich weitere 10% in nichtssagenden Allgemeinplätzen wie "Weil sie doch irgendwo ihren Zweck hat" oder "Muss halt sein" ergehen, werden Feststellungen der Art, dass Jagen auch nur ein Job ist, in der Natur des Menschen liegen könnte oder einfach nur Spaß macht, weitgehend ausgeblendet.

Als erstes Zwischenresümee wird man also festhalten könnten, dass eine deutliche Mehrheit der Deutschen die Jagd zwar für notwendig hält, ihr aber gleichwohl distanziert gegenübersteht. Rund ein Drittel ist prinzipiell gegen die Jagd, ohne sie generell abschaffen zu wollen. Nur jeder Zehnte outet sich als strikter Jagdgegner. Der Kreis strikter Jagdbefürworter ist indes noch kleiner. Nach Ausweis der bereits erwähnten GEWIS-Studie sind nur 3% - also kaum mehr als die Jägerschaft selber, die rund ein halbes Prozent der Bevölkerung ausmacht. - "grundsätzlich gegen ein Jagdverbot".

Ein weiteres Ergebnis von Kahlert (2006) erhellt den Hintergrund dieser "Nein-aber"-Haltung. Sein relativ junges Publikum hat die Feststellung "Die Jagd ist ein wichtiges Kulturgut" überwiegend verneint, ein Drittel sogar strikt. Nur 17% stimmten ihr uneingeschränkt zu, darunter überproportional viel männliche und ältere Befragte, Landbewohner und Jäger. Offenbar herrscht das Empfinden vor, dass Jagen nicht mehr dem Verhaltenskodex der modernen Zivilisation entspricht.

Andererseits wird die tendenziell als kulturfremd angesehene Jagd aber auch nicht mehrheitlich der Natur zugeschlagen. Das zeigt ein Blick in den Jugendreport Natur 2006, demzufolge nur 38% der Befragten die Jagd in hohem Maße mit Natur in Verbindung bringen. Ebenso viele sind unschlüssig, 24% finden, dass die Jagd wenig mit Natur zu tun hat. Wenn

auch die Erwachsenen das so sähen, bliebe für die Jagd nur eine Art Niemandsland zwischen Kultur und Natur übrig, in welchem die in diesem Punkte meinungsführenden Medien beliebig operieren können.

Skeptische Jugend

Im "Jugendreport Natur" steht das Thema Jagd nicht im Mittelpunkt, sondern wird nur am Rande - etwa im Rahmen von Batterien zur Wichtigkeit oder Nützlichkeit von Naturaktivitäten - angesprochen, was unterschwellige Einflüsse durch eine tendenziell suggestive Frageführung weitgehend ausschließt. So wurde "Wild jagen" 1997 von einem Drittel, 2003 von einem Viertel der Teilnehmer am Jugendreport Natur als "wichtig für uns alle" klassifiziert. Ein Drittel (1997) bzw. 45% (2003) sprachen der Jagd diese Bedeutung ab. Bei den durch Weißjohann (2006) befragten Schülern der gymnasialen Mittelstufe lag die Akzeptanzquote mit rund 50% scheinbar höher, 11% versahen die Jagd sogar mit dem Prädikat "sehr wichtig". Da es indes keine neutrale Antwortmöglichkeit gab, stuften ebenfalls 50% die Jagd als weniger bis völlig unwichtig ein. Geht man davon aus, dass (wie in den anderen Studien) etwa ein Drittel bei gegebener Möglichkeit eine neutrale Antwort angekreuzt hätte, ergibt sich insgesamt ein relativ konsistentes Bild.

Unter Fünft- bis Siebtklässlern, wie sie von Hentzschel (1997) und Roth (1998) befragt wurden, halten nur 15% die Jagd für "sinnvoll", 40% aber für sinnlos und grausam (Stehr 2004). Nach der Notwendigkeit der Jagd befragt, fällt die Bilanz - ähnlich wie bei Erwachsenen - positiver aus. So halten 60% der von Henschel und Roth befragten Acht- bis Zwölftklässler die Jagd für notwendig. Bei Weißjohann bescheinigen lediglich 7% der Jagd, "heutzutage überflüssig" zu sein, über die Hälfte widersprechen dem ausdrücklich. Insgesamt bringt der Nachwuchs aber weniger Verständnis für die Jagd als Erwachsene auf. Dabei ist freilich zu bedenken, dass er auch nicht in gesellschaftlichen Notwendigkeiten zu denken gewohnt ist, sondern seiner Bambi-Empathie stärker nachgeben kann.

Weißjohann zufolge hat die Schulform nur einen geringen Einfluss auf das Urteil über die Jagd - Gymnasiasten zeigen sich gelegentlich etwas aufgeschlossener. Eine größere Rolle spielt das Geschlecht. So liegt die Zustimmung bei Jungen und die Ablehnung bei Mädchen um jeweils 10 bis 15 Prozent über dem jeweils anderen Pol. Ähnlich groß fallen die Unterschiede zwischen Jugendlichen aus der Stadt und vom Land aus, wie sie sich auch im Jugendreport Natur finden. Das bestätigen die von Brückner (1996) befragten 20 Förster und Waldpädagogen, wenn sie Jugendliche vom Land als offener gegenüber der Jagd charakterisieren.

Die drastischsten Differenzen zeigten sich indes bei einer parallelen Erhebung zwischen deutsch- und italienischsprachigen Jugendlichen in Südtirol: Während die Bewertungen des Deutsch sprechenden Nachwuchses in etwa denen ihrer Altersgenossen in Deutschland gleichen, fiel die Relevanzzuschreibung bei ihren anderssprachigen Miteinwohnern nur halb so hoch, die Ablehnung doppelt so hoch aus. Wenn zwei Drittel der italienischsprachigen Jugend mit der Jagd nichts anfangen können, so dokumentiert sich hierin - in Übereinstimmung mit den bereits referierten Vergleichsdaten aus der Erwachsenenwelt (s.o.) - ein außerordentlich hoher kultureller Einfluss auf das Bild von der Jagd.

Interessant auch, dass der Umstand, in welchem Maße man "Wild jagen" für wichtig hält, einen sehr geringen Einfluss auf das gesamte Naturbild hat bzw. davon kaum abhängig ist. Relevante Differenzen finden sich unter den gut 100 Variablen des Jugendreports Natur lediglich in Hinblick auf die Bewertung des Mästens und Schlachtens von Tieren, die bei Jagdbefürwortern positiver ausfällt.

Themenspektrum Jagd

Die in Umfragen artikulierten Pauschalurteile zur Jagd hängen in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit wesentlich von den Assoziationen ab, die sich bei der Ansprache des Themas spontan einstellen. Auch wenn diese von Person zu Person unterschiedlich ausfallen, ist es aufschlussreich, welche Elemente die kollektive Vorstellungswelt beherrschen, wenn von Jagd die Rede ist. Am unvoreingenommensten erschließt sich der Assoziationshorizont zu einem wenig erschlossenen Thema mit Hilfe von offenen Fragen.

"Was fällt dir spontan zum Thema Jagd ein" lautete die von Weißjohann (2006) im Rahmen ihrer Befragung von über 300 niedersächsischen Gymnasiasten gestellte offene Frage. Sie forderte also nicht zu einer abstrakten Definition auf, sondern spricht den Assoziationshorizont auf einer spontaneren Ebene an. Leider stand sie nicht am Anfang des Fragebogens, so dass die niedergeschriebenen Stichworte teilweise von den zuvor zur Abstimmung gestellten geschlossenen Fragen vorgeprägt sein können.

Umso gravierender fällt es ins Gewicht, dass der erste Platz in der Rangskala der Jagdassoziationen von einem Thema eingenommen wird, das im Fragebogenvorfeld nicht angesprochen wurde. In knapp der Hälfte aller Spontaneinfälle ging es um das Töten, Erschießen, Ermorden von Tieren (Tab.2). Der Waffengebrauch steht also im Mittelpunkt des Jagdbildes, wobei explizit abwertende Formulierungen eine Minderheit darstellen.

Weißjohann 2006		Tab.2	
Jugendliche Assoziationen zum Thema Jagd in Prozent der Nennungen			
Töten von Tieren	23	abgelehnt, obwohl notwendig	6
Schießen	12	schlecht, weil nicht notwendig,	4
Tod, Mord, Leiden, brutal, sinnlos	9	Jagd ist toll	2
Nützlich zur Bestandsregulierung	19	Nahrungsbeschaffung	6
Verhinderung Krankheitsausbreitung	5	Jagd ist Naturschutz	3

Erst danach folgen in der offenen Rangskala mit einem Viertel aller Nennungen Hinweise auf die positiven Seiten, die die Jagd für den Wildbestand haben kann, indem der Bestand kontrolliert und die Ausbreitung von Krankheiten verhindert wird. Dem Jäger wird hier die weichgezeichnete Rolle des Hegers zugeschrieben, was Mädchen etwas und Jüngere deutlich häufiger machen.

Eine dritte Gruppe von Befragten bringt umstandslos ihre ablehnende Wertung ins Spiel, verbunden mit Gedanken über die Notwendigkeit der Jagd. Vor allem bei Mädchen fanden sich Aussagen-Kombinationen der Art "Bei der Jagd werden Tiere 'abgeschlachtet'. Andererseits ist es sinnvoll, wenn es nicht zu viel Tiere gibt" (9.Klasse). "Ich könnte keine Tiere töten, denn ich mag sie sehr gern. Aber es muss gejagt werden, weil es sonst zu viele Tiere

gibt und wir sonst nichts zu essen haben" (6.Kl.). Derlei Einsichten in ein notwendiges Übel überwiegen ähnlich wie bei Erwachsenen den Vorwurf des Tötens ohne Not und Nutz.

Der direkte materielle Nutzen der Jagd im Sinne der Nahrungsbeschaffung wird mit 6% aller Aussagen nur am Rande angesprochen. Ähnliches gilt auch für den von Jägern gern für sich in Anspruch genommenen Beitrag zum Naturschutz. In Tab.2 nicht berücksichtigt sind Stichworte, die anschauliche Accessoires der Jägerei wie Hochsitze (4%), Jagdhunde (3%) und ausgestopfte Tiere (3%) benennen.

Insgesamt konstatiert Weißjohann, dass die Antworten auf die offene Frage "eine sehr viel stärker durch subjektive Empfindungen und Emotionalität geprägte und stärker negative Einstellung zur Jagd widerspiegeln als die Ergebnisse der geschlossenen Fragen". "Häufig sind Wörter wie abartig, abschachten, eklig, schrecklich, absolut schädlich verwendet worden".

Damit ist das Themenspektrum "Jagd" in seinen Kernelementen in etwa abgesteckt, auch wenn sich deren Gewichte bei Erwachsenen noch verschieben können. Die folgenden Kapitel gehen diesen Elementen im Detail nach.

TÖTEN

Nach Ausweis der offenen Frage von Weißjohann (2006) wird die jugendliche Vorstellung vom Jagen zur Hälfte vom Akt des Tötens und/oder Schießens beherrscht. Wenn man davon ausgeht, dass die Befragten in der Regel mehrere Spontaneinfälle notiert haben, dürfte nahezu jedem Jugendlichen dieser Gedanke gekommen sein. In ähnlicher Weise dominierte das Tötungsmotiv auch die freien Antworten auf die Frage von Kahlert (2006) nach den Gründen für die Abschaffung der Jagd (s.o.).

Sowohl ältere Schüler als auch Mädchen stellen diesen Punkt Weißjohann zufolge um 10% häufiger heraus als Jüngere und Jungen. Dabei zeigt sich die Geschlechterdifferenz eine auffällige Spezifik. Während Jungen doppelt so oft wie Mädchen "Schießen" notieren, heben Mädchen doppelt so oft wie Jungen auf das Töten von Tieren ab. Die Geschlechter sehen das Geschehen damit tendenziell von unterschiedlichen Seiten - die einen aus der des Jägers, die anderen aus der der betroffenen Tiere.

Eine geschlossene Frage von Harborth/Haase (2005) nach dem Bild, welches Sekundarschüler vom Jagen haben, bestätigt die Vermutung. Für rund 90% von ihnen, unter Neunt- und Zehntklässlern sogar für nahezu 100%, ist Töten und Schießen der bestimmende Zug des Jägers (Tab.3). Lediglich die jüngeren Schüler wollen nur zu zwei Dritteln wahr haben, dass Jagen etwas mit toten Tieren zu tun hat. Unter den Geschlechtern gibt es hierbei keine Differenzen. Fast identisch fielen die Antworten auf die etwas gezieltere Frage "Was tun Jäger, wofür sind sie verantwortlich?" aus. Sie wurde zu 90% (und damit am häufigsten) mit "Tiere schießen" beantwortet, nur 5% sehen darüber hinweg.

Harbort/Haase '05	Reanalyse Brämer			Tab.3
JÄGERBILD				
Was verbindest Du mit Jägern? (eher ja / nein in %)				
	Gesamt	Kl. 5/6	Kl. 9/10	
Schießen	92/ 4	88/ 8	97/ 0	
Tote Tiere, Trophäen	82/ 8	68/14	97/ 2	

Einer ähnlichen Antwortvorgabe ("Tiere töten") stimmten in Weißjohanns Erhebung dagegen nur 58% zu, obwohl sich deutlich mehr für eine - notwendig mit Töten verbundene - Tierbestandskontrolle aussprachen (s.u.). Darin aber sieht man noch einen guten Zweck, beim "reinen" Töten dagegen sind unguete Gefühle im Spiel. Dennoch haben auch in diesem Fall nur 8% den Sachverhalt explizit verneint, so dass dann doch wiederum über 90% in diese Richtung zu assoziieren scheinen. Zwar gab es dabei keine nennenswerten Alters- noch Geschlechterunterschiede. Dafür haben sich Landkinder um 20% zurückhaltender als Stadtkinder geäußert. Von Stadtjugendlichen zu zwei Drittel als eindeutige Aufgabe des Jägers benannt, wird das Töten von Tieren aus ländlicher Sicht mehrheitlich nicht als Hauptaufgabe des Jägers angesehen. (Weißjohann 2006)

Wenn der Vorgang des Tötens das Bild von der Jagd dominiert, so relativiert das den Versuch der Jägerschaft, in ihrer Außendarstellung andere Wohlfahrtsfunktionen in den Vordergrund zu stellen. Wer sich mit dem Thema auseinandersetzt, und sei es auch nur in oberflächlichen Meinungsumfragen, sieht sich in erster Linie mit einem existenziellen Sachverhalt konfrontiert, der ihn nicht unberührt lässt. Das gilt insbesondere für junge Menschen. Oft bekommen Förster in waldpädagogischen Programmen von den Kindern zu hören: 'Oh das arme Tier, und das schießt Du tot'. (Brückner 1996)

Projektionen

So direkt und handlungsdominant mit dem ansonsten weitgehend verdrängten Gedanken an den Tod konfrontiert, schaltet die sensible Psyche der Zeitgenossen auf Abwehr. Man will eigentlich nichts damit zu tun haben, und wenn es denn unumgänglich erscheint, überlässt man die "schmutzige" Arbeit lieber anderen. Verdrängung ist die normale Reaktion, die aggressive Verdammung der "Täter" indes eine unter Umständen sogar gewinnbringende Alternative. Denn indem man die unschuldige Kreatur wie auch immer gegen den todbringenden Angreifer verteidigt, bannt man in gewisser Weise auch den Gedanken an den eigenen Tod.

Insofern lässt sich die strikte, offensive Ablehnung der Jagd als eine Art Todesbeschwörung interpretieren, wobei der Natur wie auch in anderen Zusammenhängen die Funktion einer Projektionsfolie für eigene Gefühle zukommt. Diese Interpretation liegt nicht nur angesichts der zunehmenden Verbreitung von biozentrischen Naturbildern nahe (s.o.), sondern gewinnt auch dadurch an Substanz, dass ein Großteil der Zeitgenossen Tieren eine Seele zuschreibt, also das, was nach abendländischem Denken den eigentlichen Kern des Menschen ausmacht. Unter Jugendlichen liegt der Anteil derer, deren Weltbild von seelenvollen Tieren bevölkert ist, nach Ausweis des Jugendreports Natur '03 unabhängig von Geschlecht und Alter bei 85%, unter Umweltaktiven sogar bei 96%, deutlich niedriger dagegen nur bei Befürwortern der Jagd. Eine solche Beseelung von Tieren geht damit einher, das eigene Lebens-Gefühl in die Tiere hineinzuzinterpretieren und in der Rückprojektion deren Tod wie eine kleine Vorwegnahme des eigenen zu empfinden.

Umgekehrt kommt der Biogeograph Günter Kühnle (2003) in seiner Dissertation über die Jagd als Element der kulturellen Evolution auf der Basis einer Erhebung unter tausend Jägern zu dem Ergebnis, dass es auch auf seiten der Jäger letztlich um die Beschwörung des Todes "vermittels (virtueller) Macht über die dem Menschen mit dem Bewusstsein der Endlichkeit (Todesangst) unbeherrschbar und unabwendbar bedrohlich erscheinende Natur" bzw. vereinfacht "um ein symbolisches Aufbegehren gegen den Tod" (Etzold 2003) geht. Eint also die erbittertesten Gegner und Befürworter der Jagd letztlich dasselbe (mehr oder weniger unbewusste) Motiv?

Grausam

Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Umstand, dass der Jagd-Tod direkt und mitleidlos vom Menschen ausgeht. Das wird durch eine Doppelfrage des Ju-

gendreports Natur '97 belegt. Sie konfrontiert die Befragten mit zwei Jagdsituationen, die beide nach dem Muster "Jäger tötet Streicheltier" angelegt sind und sich nur in der Art der Akteure unterscheiden. In der einen Variante fängt ein Raubvogel einen jungen Hasen, in der anderen schießt ein Jäger ein Reh. In beiden Fällen waren die Befragten aufgefordert, diesen Szenen eine der Empfindungen "grausam", "gefährlich", "eklig", "faszinierend" oder "lässt mich kalt" zuzuordnen.

Unberührt davon gaben sich jeweils kaum mehr als 10% der Befragten, als gefährlich wurden die Situationen gleichermaßen von 5%, als eklig von 15% empfunden. Dann allerdings drifteten die Meinungen auseinander: So wurde das Zuschlagen des Raubvogels zu 40% als faszinierend und zu 30% als grausam bewertet - faszinierend vor allem für Jungen und Ältere, grausam insbesondere für fast 50% der Fünftklässler und für rund 40% der Mädchen und Hauptschüler. Der in der Regel empathischere Teil der Jugend zeigte sich also besonders betroffen.

Dagegen waren die Gewichte im Falle des Jäger ganz anders verteilt: Ihm unterstellten 54% Grausamkeit, unter Mädchen sogar nochmals 10% sowie unter Städtern (und Italienern) 5% mehr, während das Urteil faszinierend keine große Rolle mehr spielte. Wird die "natürliche" Tötung von Wild also alles in allem noch hingenommen und erzeugt nur bei einer qualifizierten Minderheit Mitleidsgefühle, so ändert sich das Bild drastisch, wenn der Mensch als Täter in Erscheinung tritt. Da der in der Regel kurze Todesakt als solcher kaum Anlass für einen solchen Urteilswandel gibt, ist es der Akteur, der eine eher akzeptable in eine unakzeptable Situation verwandelt.

Erscheint sie grausamer, weil es dem Jäger, anders als dem Raubvogel, nicht um die unmittelbare Befriedigung seines Hungers geht? Gesteht man dem Jäger seine animalische Rolle als Beutemacher nicht (mehr) zu? Verstößt er gegen jenen grundlegenden Zivilisationscode, der jeden Tötungsakt unter einen extrem hohen Rechtfertigungsdruck stellt? Immerhin wird der Jäger von seinen Opfern nicht bedroht, und sein Nutzen geht gegen null. Verkörpert er also nurmehr jenes archaische Prinzip vom Recht des Stärkeren, gegen die man sich mit der entwickelten Zivilisation geschützt zu glauben meint?

Tatsächlich rechtfertigen viele Schüler in der mündlichen Nachfrage die besondere Abwertung des Jägers damit, dass er ja nicht für seinen persönlichen Bedarf jage bzw. jagen müsse. Nur in diesem Fall erscheint ihnen der Angriff aus dem Hinterhalt legitimiert. In einer Zivilisation, die ihre fleischliche Nahrung auf anonymisiert-verdeckte Weise produziert, hat das persönliche Erlegen der Beute - gewissermaßen Auge in Auge - keinen Platz mehr, insbesondere wenn es sich bei dieser Beute um ein beseeltes, dem Menschen mehr oder weniger gleichwertiges Tier handelt. Dabei wird die Alternative der Massentötung in unseren Fleischfabriken völlig verdrängt, wozu freilich nicht zuletzt die jugendgerechte Vermarktung ihrer Produkte durch die bühnenreifen Inszenierungen der Fastfoodketten beiträgt. Einmal mehr wird deutlich, dass die arbeitsteilige Lebensmittelproduktion im Weltbild der jungen Generation keinen Platz hat.

Der Eindruck eines grausamen Jagdgeschehens scheint folglich eher aus ihrer anschaulichen Unmittelbarkeit als aus den damit verbundenen Umständen zu resultieren. Die insgesamt kindliche Naivität dieser Sichtweise bleibt indes keineswegs auf Kinder beschränkt, sondern macht auch bei Erwachsenen einen wesentlichen Teil des "Bambi-Syndroms" aus, jener Infantilisierung des Mensch-Natur-Verhältnisses, welche mehr oder weniger den Zeitgeist prägt. Dazu passt, dass nach Meyer (1990) "das Töten von Jungtieren als besonders

grausam empfunden wird" (Kahlert 2006). In der DJV-Repräsentativbefragung von 1999 klassifizierten 51% der Erwachsenen "das Schießen von Tieren in freier Wildbahn" generell als grausam - fast so viel wie in der etwa gleichzeitigen Jugendstudie. Bambi allerorten.

Lust

Es ist indes nicht allein die ungleiche Konfrontation von Täter und Opfer oder das vermeintliche Fehlen einer unmittelbaren Nutzung, dem die Jagd ihre verbreitete Abwertung verdankt. Darüber hinaus werden den Jägern teilweise auch als unmoralisch empfundene Motive unterstellt - so etwa, wenn 17% der von Hentzschel (1997) und Roth (1998) befragten 11- bis 13jährigen (aber nur 2% der 14-18jährigen) davon ausgehen, dass Rehe und Hirsche hauptsächlich um der Trophäen willen erschossen werden (nach Stehr 2004, siehe auch Harbort/Haase 2005 in Tab.3).

Nicht weniger vernichtend ist die jugendliche Meinung, dass Jäger ihrem Hobby vor allem aus "Spaß am Töten" nachgehen. In der Studie von Weißjohann wird dies zwar nur von 7% der Schüler bejaht, von 72% dagegen verneint - letzteres vor allem von Mädchen. Der Behauptung, dass Jäger Tiere quälen, stimmen in derselben Studie bereits 15% zu - auch hier sind Mädchen zurückhaltender. Harbort/Haase vermelden mit 28% eine erheblich höhere Anhängerschaft der These vom Spaß am Töten, nur 44% bestreiten dies. Neben den Jungen kommt die Zustimmung hierfür vor allem von den Älteren. Die Vorstellung eines todeswütigen Jagdinstinktes, den unsere jagenden Vorfahren zweifellos besessen haben müssen, lässt sich mit der Vorstellung eines zivilisatorischen Verhaltens nicht in Übereinstimmung bringen.

In ähnlichen Größenordnungen bewegen sich auch die entsprechenden Zahlen aus den Repräsentativbefragungen des deutschen Jagdverbandes, obwohl in ihnen die Fragestellung - vermutlich nicht ohne Absicht - zugespitzt wurde. Der Feststellung "Jäger jagen nur aus Lust am Töten" wurde 1999 von 23%, 2003 von 15% mehr oder weniger bejaht - bei 83% Gegenstimmen in der jüngeren Studie. Nach wie vor ist also eine qualifizierte Minderheit dieser Ansicht. Auf Grund einer allerdings sehr kleinen Stichprobe von Männern aus dem schweizer Wallis berichtet Seitz (1998), dass die Nichtjäger unter den Interviewten die Jagd eher dazu neigen, die Jagd als eine Leidenschaft ansehen.

Werden Tiere eigens als Jagdobjekte gezüchtet, schlägt die Minderheits- in eine Mehrheitsmeinung um. Denn damit ist der Beleg für Jagen aus Lust eindeutig erbracht. Einer im Auftrag der Tierschutzorganisation "Vier Pfoten" vom Meinungsforschungsinstitut EMNID im Herbst 2004 durchgeführten repräsentative Umfrage zufolge sprechen sich 70% der Deutschen für ein Verbot der Aussetzung von jagdbaren Tierarten aus. Diese Quote deckt sich in etwa mit dem Anteil derjenigen, welche die Jagd für notwendig halten. Nicht ganz zufällig fordern ebenfalls 70% der Bevölkerung in einer Studie der österreichischen Kar-masin Marktforschung Ende 2007 ein Verbot des Abschusses von Hunden und Katzen, der ebenfalls unter dem Lusttötungsverdacht steht (www.tatort-wald.de/zahlen.htm). Dazu passt der Kahlert'sche Befund, dass Haustierhalter in Deutschland überdurchschnittlich für eine Abschaffung der Jagd plädieren.

Die Vermutung liegt daher einmal mehr nahe, dass die Jagd mehrheitlich nur als notwendiges Übel gesehen wird, den Beteiligten aber keine Freude an ihrer Tätigkeit, kein lustvoller

Beutetrieb zugestanden wird. Das Handwerk des Tötens von Tieren bedarf einer hohen sachlichen Legitimation, seine affektive Besetzung macht dagegen misstrauisch und erzeugt Angst.

Mord

Angesichts der mentalen Humanisierung der Tierwelt liegt es nahe, denjenigen, die nicht nur notgedrungen, sondern aus eigenem Antrieb gerne jagen, eine Art Mordlust zu unterstellen. Im auf die menschliche Gemeinschaft bezogenen Rechtsdenken ist Mord zunächst nichts anderes als eine vorsätzliche Tötung. Überträgt man diese Definition auf den Umgang mit Tieren, so wäre Jagd per se als Mord zu klassifizieren. Im Falle einer lust- oder trophäenorientierten Jagd tritt überdies die Unterstellung niederer Beweggründe hinzu.

Um zu ermitteln, in welchem Maße diese Denkweise unter Jugendlichen verbreitet ist, hat der Jugendreport Natur das Statement "Jäger sind Tiermörder" mehrfach zur Abstimmung gestellt. Offenbar wurde damit ein höchst sensibler Punkt getroffen, denn rund 90% der Befragten entschieden sich für eine eindeutige Antwort, die neutrale Antwortalternative wurde auffällig wenig angekreuzt. Im Überblick von 5 Studien ergaben sich folgende Befunde:

- 1997 bejahten und verneinten ausgeglichen jeweils gut 40% der Befragten den Mordvorwurf. Im Jugendreport 2000 galt ähnliches für die deutschsprachigen südtiroler Jugendlichen, während er von 77% der italienischsprachigen erhoben und dort nur von 13% verneint wurde. 2003 hat die Zahl der Mordthesenverfechter in Deutschland nahezu die 50%-Grenze erreicht, während die Gegenposition nurmehr von einem guten Drittel vertreten wurde. Damit werden Jägern in erheblichem Maße verwerfliche Motive unterstellt.
- Im Altersvergleich findet das mörderische Bild des Jägers die höchste Verbreitung unter Kindern: Für über 50% in der Grundschule und den Eingangsklassen der Sekundarstufe ist es bestimmend. Bei gut 40% liegt diese Quote am Ende der Sekundarstufe 1 und nochmals 10% niedriger in der gymnasialen Oberstufe. Ihm haftet also etwas Infantiles an, was der These vom Bambi-Syndrom Nachdruck verleiht.
- Sehr stark differenziert die Mordthese auf der Variablen Schulform: Hauptschüler sehen in Jägern zu 20% häufiger als Gymnasiasten Tiermörder. Je mehr und länger man in der Schule lernt und je rationaler man damit die Welt betrachtet, desto weniger kommt der Begriff Mord ins Spiel - sei es, weil man die Jagd nüchterner betrachtet oder weil man eine klarere Vorstellung von der Verwendung dieses Begriffes hat.
- Um 20% und mehr differieren auch die Bewertungen nach städtischer oder ländlicher Herkunft. Wie stets nehmen Landkinder die Dinge gelassener.
- Die Geschlechterdifferenz liegt in allen Erhebungen dagegen bei nur 10%, um die der Vorwurf verstärkt von Mädchen erhoben wird.
- Der Jugendreport '03 gestattet eine Unterscheidung derer, die gerne oder ungerne an Umweltaktionen teilnehmen. Erstere betrachten Jäger um 15% häufiger als Tiermörder. Das unterstreicht den auch anhand anderer Indikatoren gewonnenen Befund, dass Umweltengagement mit einem verstärkten Bambi-Syndrom verbunden ist.

- Weniger erstaunlich sind die extrem großen Unterschiede in dieser Frage zwischen Befürwortern und Kritikern der Jagd. Tatsächlich ziehen sich die Differenzen zwischen denen, die die Jagd einerseits für nützlich, andererseits für schädlich halten, durch nahezu sämtliche Fragestellungen des Jugendreports. Die Einstellung zur Jagd scheidet die Geister in höchstem Maße.
- Nimmt man den Mordvorwurf als Schlüssel-Indikator für das Verhältnis zur Jagd, so tun sich laut Statistik wahre Weltbildgräben auf. Von den Gegnern der Jagd klassifizieren im Gegensatz zu ihren Befürwortern
 - 82% statt 33% die Jägerei für waldschädlich
 - 71% statt 36% das Erschießen eines Rehs als grausam
 - 38% statt 21% auch die Raubvogel-Jagdszene und 33 statt 20% den Anblick eines toten Tieres im Wald als grausam
 - würden 71% statt 39% nur ungern mit dem Jäger auf Pirsch gehenIn geringerem Maße, dafür aber durchgängig unterscheiden sich die beiden Meinungsgruppen auch in ihrem Verhältnis zu Wald und zu Waldwirtschaft. Die Anhänger des Mörder-Postulats haben weniger Walderfahrung und Interesse an Walderlebnissen - nicht zuletzt auch, weil sie weiter davon entfernt wohnen. Sie können sich dort schlechter orientieren und fühlen sich im Wald weniger wohl. Weniger Verständnis zeigen sie auch für die Holzproduktion.
- Keinen Unterschied gibt es dagegen bei der Einsicht in die Notwendigkeit, den Wildbestand zu kontrollieren - die Jagd wird also auch unter dem Verdikt des Tiermordes als notwendiges Übel gesehen. Ähnliches liefern jene 20%, welche zugleich die Jagd für nützlich, Jäger aber für Tiermörder halten - für nützliche Tiermörder also - nur ein Indiz mehr für die Meinungs- und Begriffskonfusion auf diesem Themenfeld.

"Humanes" Töten

Den Widerspruch zwischen den emotionalen Vorbehalten gegen das Töten von Tieren und der rationalen Einsicht in dessen Notwendigkeit versucht eine Mehrheit der Befragten dadurch abzuschwächen, dass sie sich angesichts des Unvermeidlichen engagiert gegen als besonders grausam empfundene Tötungsarten ausspricht. An diesem Punkt pflegen die Umfragen der Jagdgegner anzusetzen, indem sie Jagdformen, die mit besonderen Leiden für die Opfer verbunden sind, öffentlich zur Abstimmung stellen und damit über den Mitleidsfaktor unterschwellig die immanenten Vorbehalte gegen die Jagd zu mobilisieren hoffen.

So sprachen sich in den repräsentativen Umfragen, die 2003 vom Vogelschutz-Komitee und 2004 von der Tierschutzorganisation "Vier Pfoten" beim durchaus seriösen EMNID-Institut in Auftrag gegeben wurden, rund 70% gegen die Fallenjagd, besonders aber für ein Verbot von "Lebendfallen, in denen Tiere Schaden erleiden können", und von "Totschlagfallen, die nicht sicher töten" aus. Jugendliche, neutraler nach den Tätigkeiten von Jägern befragt, gingen dagegen nach Harbort/Haase (2005) umgekehrt zu 75%, unter älteren sogar zu über 80% unbefangen davon aus, dass Fallenstellen dazugehört.

Nach einer Umfrage des Marktforschungsinstitut IHA-GfK im Auftrag des Schweizer Tierschutzes (STS) befürworteten unter 1.000 Schweizern rund 70% Prozent ein Verbot der Baujagd (Basler Zeitung vom 28.1.2008). Zwischen 70 und 80 Prozent lag der Anteil derjenigen, die sich in der erwähnten EMNID-Erhebung von 2004 gegen die Ausbildung von

Jagdhunden an lebenden Tieren aussprachen und für ein Verbot von Schrot- und Bleimunition eintraten und.

Zu den besonders geschätzten Tierarten, die nach Ausweis des Jugendreports Natur den Zeitgenossen beim Gedanken an Natur mit als erste in den Sinn kommen, gehören die Vögel. Im Zuge der Umfrage des Vogelschutz-Komitees 2003 sprachen sich 61% für ein Verbot der Jagd auf nicht ziehende und nicht bedrohte Vogelarten und 81% für ein Verbot der Jagd auf Zugvögel aus. 96% schließlich stimmten für ein Verbot der Jagd auf vom Aussterben bedrohte Arten. Ähnlich forderte in der EMNID-Studie von 2004 die übergroße Mehrheit, die Bejagung seltener und gefährdeter Tierarten zu verbieten (www.innovationsreport.de/html/berichte/studien). In derlei Items wird das Todesmotiv gleich doppelt - mit Blick auf das Individuum und das Kollektiv - angesprochen, sozusagen ein "todsicherer" Treffer für die Jagdgegner.

In all diesen Fällen wird den Befragten der Tötungsprozess durch die Konkretisierung der Tötungsart, der Opfer und ihrer potenziellen Leiden möglichst nahegebracht. Im polaren Spektrum der Einstellungen zwischen Unbehagen und Einsicht wird damit gezielt bis suggestiv der eine Pol angesprochen, was indes nach dem obigen den anderen Pol nicht unbedingt zu berühren scheint.

HEGEN

Ein anderer Ausweg aus dem polaren Meinungs dilemma von moralischer Verdammung und pragmatischer Akzeptanz besteht darin, der Jagd eine helfende Funktion zuzusprechen. Fast alle, die von Kahlert (2006) um eine Begründung ihrer Akzeptanz der Jagd gebeten worden waren, wählten diesen Weg: Vor allem wurde die Notwendigkeit der Wildbestandsregulierung, aber auch der notwendige Abschuss zu alter und kranker Tiere ins Feld geführt (s.o.).

In den Jagd-Assoziationen der von Weißjohann (2006) befragten Jugendlichen nahmen derartige Interpretationen den zweiten Rang nach dem Tötungsmotiv ein. Die Autorin unterschied dabei direkte Eingriffe, um die Ausbreitung von Krankheiten zu verhindern, und die deutlich häufiger befürwortete Regulierung des Wildbestandes, welche nur partiell den Tieren, partiell aber auch dem Schutz von Waldbiotopen und -wirtschaft vor deren Schädigungen zugute kommt. Immerhin 25% der von Harbort/Haase (2005) befragten Jugendlichen sprachen sich indes dafür aus, Wald und Tiere sollen sich selbst zu überlassen zu lassen, 42% waren dagegen.

Hilfe und Pflege

1985 wurden in ländlichen Gemeinden des schweizerischen Berggebietes 613 Bewohner (mit vermutlich leichter Überrepräsentanz von Waldbesitzern) postalisch zu den Zukunftsperspektiven des Waldes befragt. 87% hielten die Hege und Pflege des Wildes für eine wichtige Aufgabe, worunter Frauen überproportional, Waldbesitzer und Gebildetere unterproportional vertreten waren. Nur 2% klassifizierten sie als unwichtig. 35% gingen davon aus, dass die Bedeutung dieser Aufgabe noch zunehmen werde. (Schmithüsen u.a. 2000)

Tatsächlich besteht die versöhnlichste, wenngleich auch naivste Vorstellung vom Jägerberuf darin, den Tieren des Waldes ihr Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. So gehört es für ein Drittel der von Harbort/Haase (2005) befragten Jugendlichen zu den Aufgaben des Jägers, Tiere zu füttern, knapp die Hälfte ist gegenteiliger Meinung. Bringt man in diesem Zusammenhang allerdings den Winter ins Spiel, so kehren sich die Verhältnisse um. 48% der von Weißjohann (2006) auf die Winterfütterung angesprochen Schüler/innen empfanden sie als "sehr wichtig", darunter überdurchschnittlich viel weibliche und jüngere nur, 12% erschien sie unwichtig.

Ganz ähnlich äußerten sich Erwachsene in den Befragungen des Deutschen Jagdschutzverbandes 1999 und 2003, von denen sich lediglich 13% nicht der Feststellung "Es ist gut, dass Jäger im Winter Wild füttern" anschlossen. Bei Kahlert (2006) waren es 11%, welche die "Fütterung von Rehen im Winter" ablehnten, 77 % stimmen ihr zu. Was unter Jägern und Tierschützern umstritten ist, liegt für die Bevölkerung aller Jahrgänge Prozent mehr oder weniger auf der Hand.

Eine ähnlich hohe Akzeptanz von um die 80% erfährt das vor allem seitens der Jägerschaft ins Feld geführte Postulat "Das Wild braucht seine Ruhe"; im Rahmen des Jugendreports Natur '03 widersprachen dem nur 7% der Sekundarschüler. Ob sich die Urheber dieser Unterstellung einer ausgeprägten Ruhebedürftigkeit von Wildtieren, welches nicht zuletzt auch für ausgewiesenes Fluchtwild geltend gemacht wird, über diese hohe Zustimmung freuen können, steht dahin. Denn zum einen verstärkt sie das weitverbreitete bambihafte Bild von der Natur, indem das zeitgenössische Wild nahezu als sanatoriumsreif dargestellt wird. Zum anderen legen die vorhergehenden Kapitel fast zwingend die Vermutung nahe, dass es in allererster Linie die Jäger selber sind, die zu den Störern der Wildruhe gezählt werden. Insofern verbindet sich mit der Ausweisung von Wildruhezonen folgerichtig die Vorstellung eines Ausschlusses der Jagd.

Das Gebot, Tiere (auch seitens der Jäger) nicht zu stören, wird von fast 40% der Teilnehmer/innen am Jugendreport '06 sogar für ein Element von Nachhaltigkeit gehalten. Diese Fehleinschätzung ist insbesondere unter Sechstklässlern und Hauptschülern verbreitet und vermutlich nicht zuletzt eine Folge des suggestiven Bildes, mit dessen Hilfe Jäger und Naturschützer Erholungs- und Abenteuersuchende aus sensiblen Gebieten herauszuhalten versuchen: Wer lässt sich schon gerne als Störer vorführen? Auch hier stellt sich die Frage, ob sich die Jäger nicht selbst in die Ecke stellen: zum einen als bewaffnete Störer, zum anderen aber auch als diejenigen, die zur weiteren Verwirrung des ohnehin kaum entwickelten Nachhaltigkeitsverständnisses der jungen Generation beitragen.

In welchem Maße die allenthalben akzeptierte Weichzeichnung des Jägers als fürsorglicher Behüter des ihm anvertrauten Wildes dazu angetan ist, die von der Mehrheit schmerzlich akzeptierte Notwendigkeit des Tötens hinzunehmen, zeigt sich besonders beim Thema Tiergesundheit. Nicht nur bei der Rechtfertigung der Jagd, sondern auch auf der Bitte von Kahlert (2006) nach spontanen Begründungen für ihre von einer Minderheit geforderte Abschaffung machten "sehr viele" Jagdgegner geltend, den Abschuss von kranken oder alten Tieren zu erlauben. Der explizit zur Debatte gestellten "Jagd auf alte, kranke und schwache Tiere" stimmten 71% der von ihm befragten Erwachsenen zu, nur 14% lehnten sie ab. Viele bringen in diesem Zusammenhang den tröstenden Begriff "Erlösung" ins Spiel.

Ähnliche Zahlen liefert Weißjohann (2006), derzufolge 71% der von ihr befragten Jugendlichen die Verhinderung der Ausbreitung von Krankheiten zu den Aufgaben des Jägers zählen, nur 9% widersprechen dem. An anderer Stelle klassifizieren dieselben Jugendlichen dies Aufgabe sogar zu 81% "sehr wichtig" und nur zu 3% als unwichtig. Nicht ganz so hoch fällt die Zustimmung für die jagdliche Aufgabe aus, einen artenreichen gesunden Wildbestand zu erhalten. Für "sehr wichtig" halten sie 58%, unwichtig erscheint sie aber ebenfalls nur 3%. In allen Fällen findet diese Samariterfunktion bei Jüngeren und auf dem Land Aufgewachsenen eine noch höhere Zustimmung. Das deckt sich in etwa mit dem Ergebnis einer Umfrage von Seitz (1998) und erwachsenen Männern aus dem schweizer Wallis. Besonders die Jäger unter ihnen betonen, dass die Jagd der Erhaltung eines gesunden Wildbestandes dient.

Laut Stehr (2004) nennen 60% der von Hentzschel (1997) und Roth (1998) befragten Viertklässler und über 50% der Fünft- bis Siebentklässler als Grund für die Jagd das Erlegen kranker Tiere zur Vermeidung von Wildseuchen. 30% der Fünft- bis Siebtklässler und 15% der Acht- bis Zwölftklässler glauben, dass überhaupt nur kranke Tiere geschossen werden.

Die etwas altbacken wirkende Rede vom "Hegen" des Wildes wird offenbar von vielen als abkürzende Zusammenfassung von Helfen und Pflegen verstanden. Das tröstet sie nach Art des Bambi-Syndroms über das Tötungsdilemma der Jagd hinweg, in dem es dieses an wohl-täterische Bedingungen knüpft. Die Bambisierung der Jagd, zum Teil von einer unter Legitimationsdruck stehenden Jägerschaft selber betrieben, erlegt ihr in der Rückwirkung enge moralische Grenzen auf.

Grenzen hat aber auch das Bild des hegenden Jägers: Die Aufgabe, nun auch noch "Unterschlupf für Tiere schaffen", wird nur von einem guten Viertel der Jugendlichen als "sehr wichtig" angesehen (Weßjohann 2006). Etwa gleich vielen geht dies bei allem Mitgefühl für die wilde Kreatur entschieden zu weit. Am ehesten macht sich noch der jüngere, weibliche und städtische Nachwuchs dafür stark.

Bestandskontrolle

Ähnlich wie die für Jagdbefürworter zählen auch für die von Kahlert (2006) um frei formulierte Begründungen gebetene Jagdkritiker Überpopulationen zu den legitimen Anlässen für die Jagd. Um die Bewertung geschlossener Statements zu diesem Thema gebeten, stimmten 51% der Feststellung zu: "Die Jagd dient der Regulierung von Wildtieren, ohne Jagd würden sich diese zu stark vermehren". Ausdrücklich dagegen wandten sich nur 13%. In den DJV-Repräsentativbefragungen von 1999 und 2003 bejahten sogar knapp 85% Prozent die Feststellung, dass zu große Wildbestände durch Jäger reguliert werden müssen. Ähnliches ergab eine Diplomarbeit aus dem Institut für Forstpolitik der Univ. Freiburg, der zufolge die Mehrheit der Befragten die Regulation von Schalenwildbeständen zur Erhaltung gesunder und stabiler Wildpopulationen für notwendig hielt (Stehr 2004). Es ist offenbar primär diese weit verbreitete Überzeugung, auf die sich die Bewertung der Jagd als notwendiges Übel gründet.

Die Jugendstudien zum Thema weisen in eine dieselbe Richtung. So halten 26% der von Weßjohann (2006) befragten Jugendlichen die Regulierung des Wildbestandes für eine sehr wichtige, weitere 51% für eine wichtige Aufgabe. In der weniger neutralen Variante der Verhinderung zu starker Vermehrung verschieben sich diese Quoten nur leicht ins Negative. Unter auf dem Land Aufwachsenden liegt die Zustimmung für beide Varianten um mehr als 10% höher. An anderer Stelle stellt Weßjohann denselben Sachverhalt in einen leicht veränderten Fragekontext. Aber auch hier finden 71%, dass die Jäger eine zu starke Vermehrung des Wildes verhindern müssen, nur 7% widersprechen dem. Nach Hentzschel (1997) und Roth (1998) sehen 30% der Befragten die Wildbestandsregulierung sogar als Hauptaufgabe der Jagd an (Stehr 2004).

Abgesehen von der Gesundheit der Bestände erfahren weitergehende Begründungen für die Bestandskontrolle des Wildes in unserer regulierten Kulturlandschaft unterschiedliche Zustimmung. Der Vorgabe von (Kahlert 2006): "Die Jagd ist hierzulande notwendig, da es keine natürlichen Feinde von den Wildtieren mehr gibt" stimmen 41% zu, darunter vor allem Ältere und Männer, während ihr 21% widersprechen. Sobald die Argumentation konkreter wird, schwinden die Mehrheiten.

Bei Jugendlichen stößt Weßjohann (2006) zufolge schon die noch sehr allgemein gehaltene Rechtfertigung der Jagd mit dem Mangel an Raubtieren bzw. Fressfeinden des jagdbaren

Wildes auf doppelt so viel auf Ablehnung (46%) wie auf Zustimmung (19%). Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der klassischen Legitimationsfigur Tollwut. Obwohl den Jägern die Verantwortung für die Gesunderhaltung der Wildbestände generell zugestanden wird, befürworten nur 23% der von Kahlert (2006) befragten Erwachsenen die Aussage "Die Jagd auf den Fuchs dient der Tollwutbekämpfung", während 40% dem nicht zustimmen. Deutlich höher ist die Akzeptanz bei den Überfünfzigjährigen, deutlich geringer beim weiblichen Geschlecht. Das deckt sich mit den Befunden der DJV-Repräsentativbefragung von 1999, deren Teilnehmer die Jagd auf Füchse 38% für überflüssig hielten. Dem stehen 59% explizite Zustimmung zur Notwendigkeit der Jagd auf Rabenvögel gegenüber.

Eine besonders polarisierende Legitimationsfigur nimmt auf eingewanderte Tierarten Bezug. Die von Jägern weitgehend befürwortete "Jagd auf eingeschleppte / natürlich nicht vorkommende Arten (Waschbär etc.)" halten trotz der suggestiven Formulierung (eingeschleppt, "natürlich nicht vorkommend" - Kahlert nennt sie neutraler "Neuheimische") nur 34% für gerechtfertigt, exakt 50% aber keineswegs - nur 16% geben sich in dieser Frage unentschieden (Kahlert 2006). Besonderen Beifall findet die Bekämpfung "invasiver" Arten bei Männern und Älteren. Jüngere Personen plädierten dagegen nicht selten für ein Verbot der Jagd auf nichtheimische Arten, weil „Waschbären süß und niedlich seien. Erstaunlich viele jüngere Personen waren der Meinung, dass diese Tiere eingefangen werden sollten, um entweder ins Tierheim gebracht zu werden, oder ihrer ursprünglichen Heimat (im Falle des Waschbären wäre dies Amerika) wieder zurückgeführt zu werden. 4,7 % hatten eine eingeschränkte Meinung. D. h., sie würden die Jagd nur befürworten, wenn beispielsweise durch die Neozoen eine Gefahr für das heimische Ökosystem bestände." (Kahlert 2006)

Die beiderseitig hochideologische Ladung des Themas ist in der Wahl der Begriffe und Argumente nicht zu übersehen - ein weiteres vielversprechendes Schlüsselthema der Natursoziologie.

SCHÜTZEN

Tiere und Arten

Der Tier- und Artenschutz wird per Umfragen von beiden Seiten - für und gegen die Jagd - in Stellung gebracht. So hat die Tierschutzorganisation "Vier Pfoten" mit Zustimmung von 68% der Bevölkerung (nach EMNID 2004) der Bundesregierung die Aufgabe gestellt, die Jagdausübung künftig stärker nach Gesichtspunkten des Tierschutzes zu regulieren (www.politikforum.de 9.9.2004). Umgekehrt ließ sich der Jagdschutzverband schon 1999 von 63% der bevölkerungsrepräsentativ Befragten bescheinigen: "Bei der heutigen Jagd werden die Belange des Tierschutzes jederzeit berücksichtigt". In der DJV-Erhebung 2003 widersprachen 78% der Bevölkerung der Behauptung "Den Jäger kümmert es nicht, wenn Tiere leiden müssen", nur 18% stimmen ihr zu.

Demgegenüber stieß die repräsentative Umfrage des GEWIS-Instituts im Jahr 2002 mit der Forderung, die Jagd zugunsten des Tierschutzes zu begrenzen werden, nur auf 4% Zustimmung. (www.tatort-wald.de/zahlen.htm). Von daher scheinen sich aus dem Tierschutzgedanken heraus keine Legitimationsprobleme für die Jagd zu ergeben.

Im Gegensatz zum Tierschutz fällt die Bilanz beim Artenschutz nicht ganz so eindeutig aus. So überwiegt unter Jugendlichen die Meinung, dass Jäger für die Arterhaltung (ja 35%, nein 30%) bzw. das Artensterben (ja 41%, nein 25%) verantwortlich sind (Harbort/Haase 2005). Doch lässt die Fragestellung offen, ob diese Aussage als positives Postulat oder Verursacherbilanz zu interpretieren ist. In beiden Fällen stimmten dem eher die älteren und männlichen Jugendlichen zu. In der Erhebung von Weißjohann (2006) ging es getrennt um Anspruch und Wirklichkeit. Danach gehört es für 51% der von ihr Befragten zu deren Aufgaben der Jäger, bedrohte Arten zu schützen, nur 20% schlossen sich dem nicht an. Umgekehrt gaben 23% der jungen Menschen den Jägern eine Mitschuld am Artensterben, 44% nicht. Besonders kritisch äußerten sich hierbei Mädchen und Stadtkinder.

Zwar fand unter Erwachsenen die Feststellung "Jäger helfen selten gewordenen Arten" in beiden DJV-Umfragen mit 71% (1999) und 67% (2003) eine sehr viel deutlichere Zustimmung, doch auch hier wurde sie von 21% verweigert. Etwas größer erwies sich die Quote der Skeptiker bei den Feststellungen

- "Die Jagd gefährdet selten gewordene Arten" (eher ja 37%)
- "Jäger halten sich nicht an Vorschriften zum Artenschutz" (eher ja 27%)

Die nicht verbandsgebundene Erhebung von Kahlert (2006) fiel noch kritischer aus: 44% waren hier der Meinung: "Durch die Jagd sind manche Tierarten in Deutschland in ihrem Bestand gefährdet", darunter vor allem Jüngere und Frauen. Nur 29% schlossen sich ihr nicht an. Kahlert verweist in diesem Zusammenhang auf eine durch die deutsche Wildtierstiftung in Auftrag gegebene Studie, nach der mit 40 % der Befragten etwa gleich viele das Rotwild wie den tatsächlich vom Aussterben bedrohten Feldhamster für gefährdet erachteten. In seiner eigenen Online-Erhebung äußerten Personen die Meinung, dass durch die

Jagd das Rehwild sowie das Schwarzwild in Deutschland aussterben würde. Letztendlich vermutet Kahlert jedoch, dass derlei Ansichten von Medienberichten über die Jagd auf in Deutschland nicht heimische Arten (Elefant, Wal) gefördert werden. Hierfür spreche nicht zuletzt, dass über 94 % aller befragten Personen eine negative Assoziation mit der Safari-Jagd verbunden hätten.

Natur allgemein

Ambivalent fällt auch das Urteil über den Beitrag der Jäger zum Naturschutz aus. In den Befragungen des Jagdverbandes attestieren 70% (1999) bzw. 67% (2003) den Jägern, dass sie viel Zeit in den praktischen Naturschutz investieren. Dem steht die von 68% befürwortete Forderung an die Politik gegenüber, die Jagd künftig stärker auf den Naturschutz zu verpflichten (EMNID 2004). Das deutet darauf hin, dass hier mehrheitlich Defizite gesehen werden..

Dieses Patt verliert etwas von seinen oberflächlichen Eindeutigkeiten durch die Erhebung von Kahlert (2006). Danach stimmen 43% dem Satz zu "Durch die Jagd wird ein wichtiger Beitrag zum Naturschutz geleistet", 27% sind gegenteiliger Meinung. Wieder erscheinen die älteren und männlichen Befragten den Jägern besonders gewogen. Der dem DJV zugestandene hohe Zeitaufwand ist also nicht unbedingt identisch mit Wichtigkeit. In den von Kahlert erbetenen Begründungen für die Akzeptanz der Jagd spielte Naturschutz folgerichtig nur eine randständige Rolle. Seitz (1998) zufolge fand in seiner Umfrage unter schweizer Männern, darunter zur Hälfte Jäger, die Aussage, die Jagd sei eine Maßnahme für den Naturschutz, wenig Anklang.

Ähnliches gilt für die junge Generation. Wie bei Kahlert entfielen in der von Weißjohann (2006) gestellten offenen Frage zur Jagd nur 3% der Nennungen auf den Naturschutz. Nach Harbort/Haase (2005) sind zwar 51% der Befragten, darunter verstärkt Jungen, der Meinung, dass Jäger für Naturschutz verantwortlich sind, 26% verneinen dies. Das Thema Umweltschutz können aber nur 36% mit ihrem Bild von Jägern verbinden, 42% nicht. Nach Weißjohann (2006) können sich sogar nur 25% explizit zur Feststellung durchringen, dass Jäger Naturschützer sind - erneut überdurchschnittlich häufig Jungen und Landkinder - während 17% dem widersprechen. Die Unterstellung, dass Jäger mit ihren Autos die Natur kaputt machen, wurde nur von 28% widersprochen, 20% stimmten ihr zu, darunter verstärkt Jüngere und Stadtkinder. In beiden Fällen blieben mehr als die Hälfte der von ihr Angesprochenen eine eindeutige Antwort schuldig.

Ähnlich ungünstig fiel das Urteil der im Rahmen des Jugendreports Natur '00 in Südtirol befragten Jugendlichen aus. Nur 22% von ihnen waren bereit, Jägern den Status von Naturschützern zuzuerkennen, 61% dagegen keineswegs. Verantwortlich für dieses Missverhältnis waren allerdings erneut die italienischsprachigen Schüler, welche in Jägern nur zu 9% Naturschützer sahen, während 80% dies dementierten. Von seiten der Deutschsprachigen fiel die Bilanz dagegen ausgeglichen aus: Bei 37% Zustimmung und 39% Ablehnung reduzierte sich die Gruppe der Unentschiedenen überdies auf ein Viertel.

Alles in allem erweist sich anders als in den gegensätzlichen Bekundungen der Jagdvertreter und -gegner das Verhältnis zum Naturschutz im verbreiteten Bild der Jagd als offen: Man tue zwar etwas dafür, aber deshalb sei man nicht automatisch Naturschützer. Von da-

her wird keine der beiden Seiten erwarten können, mit ihren radikalen Schlussfolgerungen auf nennenswerte Resonanz in der Bevölkerung zu stoßen - etwa wenn sie gleichermaßen versuchen, der jeweils anderen Seite das im Naturschutz so beliebte Etikett des Störenfrieds anzuheften. So wird einerseits der Jäger zum Störfall Mensch deklariert, "der in die Natur nicht eingreifen dürfe, da diese selbst alles besser mache und wisse." Umgekehrt gehe es in den jagdlichen Fachzeitschriften nicht selten um den "Störfaktor Mensch", dessen Waldbetretungsrecht einzuschränken sei. Wenn eine Minderheit als vermeintlich "legitimierter Vertreter des Allgemeingutes 'Restnatur'" anderen ihr Recht auf Naturzugang aufkündige, zeige sich darin nach Maylein (2003) ein beträchtlicher Realitätsverlust (Stehr 2004).

Wald und Flur

Uneinheitlich stellt sich auch das Meinungsspektrum dar, wenn es um den Schutz von Wald und Flur vor Wildschäden geht. Am eindeutigsten fallen erneut die DJV-Befragungen zur Jahrhundertwende aus. Die Behauptung "Durch Jagen wird der Wald (1999) / Wald und Feld auch (2003) vor Wildschäden geschützt" stimmten 76% (1999) bzw. 81% (2003) der Bundesbürger zu, nur 15% widersprachen.

Tatsächlich sehen viele die Jagd in diesem Punkte in der Pflicht. Die im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für Forstpolitik der Univ. Freiburg (ohne Quellenangabe) Befragten etwa hielten mehrheitlich die Regulation von Schalenwildbeständen zur Verringerung der durch Wild verursachten Schäden für notwendig. (Stehr 2004). Bei den in der Diplomarbeit von Seitz (1998) zu Worte kommenden Schweizern fand die Bewertung der Jagd als eine Maßnahme zur Walderhaltung dagegen wenig Anklang.

Ähnlich widersprüchlich fallen auch die Ergebnisse der Befragung von Jugendlichen aus. So gestanden 58% der von Weißjohann (2006) im Rahmen in ihrer Jagdjugendstudie Befragten den Jägern zu, nützlich für den Wald zu sein, 26% klassifizierten sie dagegen eher als schädlich. Erneut fiel das Urteil der Landkinder besser aus als das der Stadtkinder. Im Rahmen des Jugendreports Natur '03 danach gefragt, ob die "Jägerei" bzw. konkreter die jagdliche "Verringerung des Wildbestandes" dem Wald "nützt oder schadet", entschied sich demgegenüber in beiden Fällen die gute Hälfte der Jugendlichen für die Antwortalternative schädlich, nur ein Viertel schrieb der Jagd einen Nutzen für den Wald zu.

Offenbar wird der Wald vorzugsweise als ein geschlossenes Biotop unter Einschluss der Tiere gesehen, das natürlich Schaden nimmt, wenn einer seiner wesentlichen Bestandteile, seien es Tiere oder Pflanzen, dezimiert wird. Folgerichtig beantworten im Rahmen des Jugendreports Natur '06 72% der befragten Mittelstufenschüler die gezielte Frage, ob "Rehe jagen" dem Wald schadet, mit "viel", nur 8% sehen keinen Nachteil. Wie bereits in einem früheren Jugendreport konstatiert, scheint der holzwirtschaftliche Aspekt des Waldes hierbei keine wesentliche Rolle zu spielen.

In mehreren, aber nicht allen Studien im Stil des Jugendreports Natur steigt die Einsicht in den Nutzen der Jagd für den Wald mit dem Alter. Während Viertklässler sie noch zu 80% für schädlich halten, sprechen Elft- und Zwölfklässler der Jägerei mehr Nutzen als Schaden zu. Eine leichte Tendenz in diese Richtung zeigt sich auch im Unterschied von Stadt- und Landkindern. Demgegenüber machen Jungen und Mädchen in diesem Punkt keinen nen-

nenswerten Unterschied. In Südtirol tut sich ein ähnlicher Gegensatz zwischen den Sprachgruppen auf wie bei der allgemeinen Bewertung der Jagd.

Offenbar ist nur einer mehr oder großen Minderheit der jungen Menschen klar oder aber nicht wichtig, dass Rehe und Hirsche den Holznachwuchs schädigen und damit den Holztrag des Waldes vermindern können. Da ist es nur konsequent, dass laut Jugendreport 2003 drei Viertel der Befragten den Rehen und Hirschen als solchen statt der Jagd auf sie einen Nutzen für den Wald und nur ein Zehntel einen schädlichen Einfluss zusprechen.

Weßjohann (2006) unterschied in diesem Zusammenhang zwischen kleinen und großen Wildbeständen. Ähnlich wie im Jugendreport bewerteten die von ihr befragten Schüler Hirsche und Wildschweine in kleiner Zahl nur zu 11% für waldschädlich. Die Alternative nützlich kreuzten dagegen 37% an - deutlich weniger als im Jugendreport, was vermutlich mit dem anderen Fragebogenkontext (Jagd statt Natur) zusammenhängt. Durch die Fragestellung auf den Unterschied gestoßen, wurden große Wildbestände demgegenüber zu einem Drittel als schädlich apostrophiert, während sich auf der Gegenseite weniger änderte: Ein Drittel hielt auch große Reh- und Hirschrudel für nützlich, nur bei großen Wildschweinrotten verkleinerte sich diese Quote auf 20%. Die veränderte Einschätzung ging vor allen Dingen auf das Konto der Landkinder.

Viele Erwachsene sehen den Einsatzbereich von Jägern nicht auf den Wald beschränkt. Was den Naturschutz angeht, so werden sie von nicht weniger als 89% der von Kahlert (2006) Befragten mit "Biotopverbesserung durch Jäger (z.B. Anpflanzen von Hecken)" in Zusammenhang gebracht. Jugendliche sind in diesem Punkt abermals zurückhaltender. Das Anlegen von Feuchtbiotopen und Hecken sehen nur 11% als Aufgabe der Jäger an, 45% sind gegenteiliger Auffassung. Ähnlich verteilen sich die Meinungen mit Blick auf den Schutz von Ameisenhaufen: ja 23%, nein 41% (Weßjohann 2006). Ausgeglichen ist dagegen die Auffassung zum nach Ausweis von natursoziologischen Erhebungen nahezu wichtigsten Thema des alltäglichen Naturumgangs: saubere Umwelt. 39% der von Harbort/Haase (2005) darauf Angesprochen halten sie dafür verantwortlich, 36% nicht. Das legt die Vermutung einer Vermischung der Bilder von Jägern und Förstern nahe.

NUTZEN

Auch wenn die Jagd nicht primär unter ökonomischen wie ökologischen Aspekten betrieben wird, fällt ihre Bilanz in dieser Richtung unerwartet positiv aus. Immerhin übernehmen die rund 340.000 (der zu über 80% dem deutschen Jagdschutzverband angehörenden) Jagdscheininhaber die nicht unwichtige gesellschaftlichen Aufgabe, den in die Millionen gehenden Bestand größerer Wildtiere in Deutschland zu bewirtschaften. Eine adäquate Bestandskontrolle trägt nicht unwesentlich zur Sicherung dessen bei, was aus Sicht von Naturschützern gerne "ökologisches Gleichgewicht" genannt wird, auch wenn der Jagdeifer hier und da mehr oder weniger lässliche Blüten treibt. Die Anlage von Wildäckern und -fütterungen, Ansitzen und eigens angelegten Anfahrtstrassen hält sich ebenfalls in Grenzen. Ökonomisch profitieren ganz konkret Wald- und Ackerbauern sowie nicht zuletzt auch Verkehrsteilnehmer und -versicherer davon.

Nicht zuletzt tragen die Jäger, da sich die Jagd weitgehend auf essbares Wild konzentriert, mit der jährlichen Bereitstellung von über 30.000 to Wildfleisch zur allgemeinen Ernährung beitragen. Das geschieht in hohem Maße nachhaltig, handelt es sich bei diesem Fleisch doch um ein ausgesprochenes Bioprodukt aus denkbar arteigener Tierhaltung. In "freier Wildbahn", schlimmstenfalls in großflächigen Gattern entwickeln sich Hirsche, Rehe oder Wildschweine einigermaßen bedürfnisgerecht, ihr Tod ereilt sie je nach Schießkünsten mehr oder weniger plötzlich.

Die Übernahme dieser gesellschaftlichen Aufgabe erfolgt nicht nur freiwillig, sondern die Jäger geben dafür in der Regel weit mehr Geld aus, als ihnen der Wildertrag einbringt. Dieser in unserer ökonomisierten Gesellschaft ungewöhnliche Sachverhalt dürfte vor allem zwei Gründe haben. Zum einen befriedigt das Jagen den Beutetrieb der zu rund 95% männlichen Jägerschaft, zum anderen verbindet sich damit in ihren sozialen Schichten traditionellerweise ein Statusgewinn. Das dokumentiert sich nicht zuletzt im gehobenen Stellenwert der Hochwildjagd, die früher dem Hochadel vorbehalten war. Nicht selten resultiert hieraus ein Revierverhalten, das über das Jagdrecht hinaus konkurrierende Nutzer von Wald und Flur bevormundet und bei betroffenen Nichtjägern auf Unverständnis stößt, aber in der Regel ohne Folgen bleibt.

Von außen gesehen erscheint der Beitrag der Jagd zur Nahrungsbeschaffung allerdings als drittrangig. In der von Kahlert (2006) gestellten offenen Frage nach den Gründen für oder gegen die Jagd nahmen nur 5% der Nennungen positiv und 11% negativ auf die Ernährungssicherung Bezug. Unter den von Weißjohann (2006) befragten Jugendlichen berührten ebenfalls nur 6% der freien Jagd-Assoziationen die Wildfleischgewinnung. In den Studien von Hentzschel (1997) und Roth (1998) fand sich lediglich unter den älteren Schülern eine Minderheit von 13%, die die Nahrungsbeschaffung als notwendigen Grund der Jagd sah (Stehr 2004). Wie auch in anderen Zusammenhängen mit Ausnahme der Landwirtschaft ist die direkte Nutzung von Naturressourcen kein akutes Thema in der jungen Generation.

Geht man diesen pauschalen Befunden genauer nach, so tut sich ein eigenartiger Widerspruch auf. Während das Thema Wildverwertung in der offenen Frage von Kahlert (2006) kaum zum Zuge kam, fand die vorgegebene Formulierung "Die Jagd ist ethisch vertretbar, wenn das Tier genutzt wird (Fell oder Fleisch)" 53% Zustimmung, nur 19% plädierten dagegen. Hierin zeigt sich explizit die Bedeutung einer wie auch immer gearteten Rechtfertigung für die Jagd, wobei Männer und Ältere eher bereit waren, Absolution zu erteilen. Offenbar wird durch die Nutzung des Jagdopfers die traumatische Vorstellung des Tötens und des Tötens willen entkräftet.

Allerdings beteiligt man sich nicht unbedingt gerne selber an dieser Nutzung. Von Kahlert (2006) gefragt, ob sie "lieber Fleisch von Wildtieren oder das von Zuchttieren (Kühe, Schweine, Geflügel) essen, wenn sie die Wahl hätten", bevorzugten trotz deren in der Regel weitaus schlechteren Lebensbedingungen 50% der Befragten Zuchttiere, nur 11% entschieden sich für Wildfleisch. Unter den von Harbort/Haase (2005) angesprochenen Jugendlichen widersprachen sogar 74% der Aufforderung, mehr Wildfleisch zu essen, lediglich 4% machten sie sich zu eigen. Indem man dem Jagdprodukt seine wirtschaftliche Sinngebung verweigert, lässt sich indirekt der persönliche Vorbehalt gegenüber der schnöden Verwertung wild aufgewachsener Tiere manifestieren. Hierin spiegelt sich nicht nur einmal mehr das Bambi-Syndrom, sondern letztlich auch die Mystifizierung des "Wildes" durch die Jägerschaft selber wider, wie sie etwa in einer weihevollen Sprache und entsprechenden Jagdritualen zum Ausdruck kommt.

DER JÄGER

Ganz profan dagegen wird es, wenn der Jäger als solcher ins Blickfeld gerät. Im Assoziationsstest von Harbort/Haase (2005) erscheint er zuallererst als naturnaher Wald- und Wiesen-Mensch, der allerdings nicht mehr nach klassischer Manier durch sein Revier pirscht, sondern mit dem Geländewagen unterwegs ist. Neben dem grünen Fourwheeldrive scheint es vor allen Dingen seine Nähe zum Schützenfest zu sein, die ihn aus der Masse der Naturfreunde heraushebt (Tab.4). Das dürfte indes wohl als Anspielung auf die Neigung oder Notwendigkeit des Schießens zu verstehen sein, die schon bei den spontanen Einfällen das Bild sowohl der Jagd als auch des Jägers bestimmt hat (s.o.).

Harbort/Haase '05	Reanalyse Brämer			Tab.4
	JÄGERBILD			
	Was verbindest Du mit Jägern? (eher ja / nein in %)			
	Gesamt	Kl. 5/6	Kl. 9/10	
Wald	80/ 8	68/13	93/ 3	
Natur	71/15	61/18	81/11	
Wiesen/Felder	68/16	58/14	77/18	
Schützenfest	48/28	45/23	51/33	
Geländewagen	40/31	34/30	46/32	

Professionalität

In welcher Weise die Assoziation des Schießens (und Tötens) das Bild des Jägers färbt, hängt offenbar wesentlich davon ab, wer da schießt: Der Freizeit- oder der Hobby-Jäger. So wurde von einigen Teilnehmern der Repräsentativbefragungen des Deutschen Jagdschutzverbandes 1999 und 2003 zwischen privaten Jägern ("als reiche und nach Anerkennung strebende Vertreter ihrer Zunft ... , die bei der Ausübung ihres Hobbys in erster Linie Spaß haben wollen") und jagenden Forstbeamten (mit unterstellt rationaler Jagdmotivation) differenziert (Stehr 2004). Dabei wird laut EMNID-Umfrage von 2003 die Jagdausübung durch Hobbyjäger von 78% der Bevölkerung eher negativ beurteilt. In der Studie von Kahlert (2006) schlossen sich 82% der Meinung an, "Die Jagd soll nur durch Förster und nicht durch Hobbyjäger ausgeführt werden", nur 8% sprachen sich dagegen aus. Der Umfrage des GEWIS-Instituts aus dem Jahr 2002 zufolge wünschen sich 68% gar: "Der Staat soll die Jagd auf wildlebende Tiere als Freizeitsport verbieten".

Auch in Österreich lehnen nach Ausweis einer Anfang 2008 veröffentlichten Umfrage des Österreichischen Gallup-Instituts 64% der Bevölkerung die Hobbyjagd ab bzw. sind für ein Verbot, halb so viel widersprechen dem. In der Befragung von 50 Männern aus dem Wallis, darunter zur Hälfte Jäger (Seitz 1998), wurde die Auffassung, dass jagdliche Tätigkeiten in den Aufgabenbereich des Försters fallen, von den beteiligten Jägern verständlicherweise

mehrheitlich abgelehnt. Einige Nichtjäger fanden dagegen auch hier, dass Abschüsse generell durch den Förster erfolgen sollten.

Nach Meinung von Laien soll die Jagd also, wenn sie schon als unvermeidlich angesehen wird (s.o.), dann doch jedenfalls durch Profis ausgeübt werden, die diese Aufgabe in Verfolgung eines rationalen Zweckes kühl und nüchtern erledigen. Am ehesten traut man das noch Förstern zu. Freude oder gar Lust am Jagen, wie sie sich mit dessen Ausübung als Hobby verbindet, erscheint den meisten als illegitim bzw. amoralisch.

Dazu passt es, wenn in der EMNID-Studie 2003 86% der Befragten fordern, dass Jäger mindestens alle 3 Jahre eine Schießleistungsprüfung zu absolvieren haben. Ähnlich sprechen sich in der EMNID-Studie 2004 92% für eine vorgeschriebene regelmäßige Überprüfung der Schießleistung von Jägern aus.

Der Jäger als Förster?

Wenn damit ein zentrales Element der Jagd mehrheitlich Förstern überantwortet wird, so deutet sich hierin schon an, dass zumindest Erwachsene die Grünröcke Förster und Jäger zu unterscheiden wissen - und das, obwohl Förster nicht selten in Personalunion beide Aufgaben wahrnehmen. Das wird durch die forstsoziologischen Studien Institut für Forstpolitik und Forstgeschichte der Technischen Universität München bestätigt. Im Frühjahr 1997 fragte das Institut telefonisch bei 1000 Personen in offener Form ihre Assoziationen zu den Themen "Wald", Forstwirtschaft" oder "Holz" ab. Das Thema Jagd fand nur in Zusammenhang mit dem Begriff "Forstwirtschaft" Erwähnung. 4% aller Einfälle nahm darauf Bezug. (Pauli u.a. 1998).

Ein Jahr später wurde abermals tausend Personen die "offene Fragen gestellt, was sie für die wichtigsten Tätigkeiten des Försters halten." Zwar sah "knapp ein Viertel der Antworten ein wichtiges Aufgabenspektrum in jagdlichen Bereichen." Dabei stand allerdings wie in den erwähnten direkten Umfragen zur Jagd "der Hege- und Pflegeaspekt und die Aufgabe als Kontrollinstanz im Vordergrund. Die Ausübung der Jagd spielt im Meinungsbild eine untergeordnete Rolle" (Suda 2001). Ähnliches ergab auch eine kleinere schweizer Studie zur Wahrnehmung örtlicher Forstaktivitäten in der Öffentlichkeit. Nach den Aufgaben und Tätigkeiten der Forstleute gefragt, nahmen lediglich 2-3% der Nennungen auf die Jagd Bezug (Gasser 1997)

Harbort/Haase '05		Tab.5			
TÄTIGKEIT/VERANTWORTUNG DES JÄGERS					
Was tun Jäger, wofür sind sie verantwortlich?					
ja / nein in %					
	Ges	Kl. 5/6	Kl. 9/10	m	w
Bäume pflanzen	12/68	17/54	6/82	18/65	6/70
Holz fällen	14/63	17/47	10/79	14/66	14/60
Winterdienst	29/43	29/36	28/51	35/44	25/43
Wanderwege anlegen	15/64	18/50	11/79	14/67	14/62

Nicht ganz so getrennt treten Jäger und Förster im Weltbild Jugendlicher in Erscheinung. So verbindet ein Drittel der von Harbort/Haase (2005) befragten Fünft- bis Zehntklässler mit Jägern die Vorstellung von Förstern und Forsthaus, rund die Hälfte (darunter vor allem die älteren) verneinen das. Etwas sicherer fällt deren Urteil aus, wenn es um forstliche Aufgaben geht. Zwei Drittel, unter den Älteren über drei Viertel wissen, dass der Umgang mit Bäumen und Waldwegen nicht in die Verantwortung des Jägers fällt (Tab.5). Die verstärkte Unsicherheit beim Stichwort "Winterdienst" könnte damit zusammenhängen, das damit womöglich auch Winterfütterung assoziiert wurde.

Die in der gleichen Altersstufe erhobenen Befunde von Weißjohann (2006) fallen noch weniger eindeutig aus (Tab.6). Tatsächlich ist auch nicht ganz so einfach zu entscheiden, wer für Waldumzäunungen, für Jungbaumschutz, gegen Wildverbiss oder für die Sicherung des Straßenverkehrs verantwortlich ist. Dasselbe gilt für das Aufhängen von Straßenreflektoren. Lediglich Landkinder sind sich einigermaßen sicher, dass sich um letzteres eher die Jäger kümmern, Stadtkinder sehen das tendenziell anders. Nur soviel ist nahezu allen klar: Für Sauberkeit im Wald und die Beseitigung von Gestrüpp ist, wenn überhaupt, der Forst zuständig.

Weißjohann '06		Aufgaben des Jägers						Tab.6	
		Prozent							
ja/nein	Ges	Kl.6	Kl.9	m	w	Stadt	Land		
Borkenkäferfallen aufstellen	26/44					28/49	15/57		
Sauber, Gestrüpp im Wald entfernen	7/62	9/53	5/71						
Wälder einzäunen	30/28								
Straßenreflektoren aufhängen	35/35			29/38	39/33	27/43	44/23		
stimmt/stimmt nicht									
Der Jäger hat polizeiliche Rechte	18/38	21/39	14/47			15/49	19/33		

Wenn immerhin 18% der Jugendlichen fest glauben, dass Jäger polizeiliche Rechte haben weitere 44% sich in dieser Frage unsicher sind, so dürfte hierfür das nicht selten harsche Auftreten der Waffenträger im Wald verantwortlich sein. Nach Harbort/Haase (2006) ist aber immerhin zwei Dritteln klar, dass die vermeintlichen polizeilichen Funktionen nicht die Verbrechensbekämpfung einschließen. Jede/r Zehnte, ob älter oder Jünger, glaubt aber auch dies.

Der Jäger als Person

Der öffentliche Meinungskampf um die Jagd wird nicht nur über die Funktion, sondern auch über die Persönlichkeit des Jägers ausgetragen, deren Bewertung indes kaum mehr als Klischees zutage fördern kann. So möchte der Deutsche Jagdschutzverband seine Mitglieder von der Öffentlichkeit gerne als Naturfreunde verstanden sehen, was seine Repräsentativbefragungen von 1999 und 2003 eindrucksvoll zu bestätigen scheinen. Nicht weniger als 88% (1999) bzw. 86% (2003) bejahten mehr oder weniger nachdrücklich die Feststellung "Jäger lieben die Natur", nur 11% waren gegenteiliger Meinung.

Kahlert (2006) steigert die Suggestivität des Liebesklischees sogar noch, wenn er fragt: "Finden Sie, dass Jäger genauso liebevolle Menschen sind wie Nichtjäger?" Auch hier stimmt eine Mehrheit von allerdings nur 59% zu, der Rest bleibt reserviert, 8% davon verneinen die Frage. Aufschlussreich hieran ist lediglich die Alters- und Geschlechterdifferenzierung: Für besonders "liebevoll" werden Jäger von älteren und männlichen Befragten gehalten - außerdem natürlich von Menschen, die Jäger zu ihren Bekannten zählen - die übliche Sympathisantenschar also.

Eine andere Variante, verbales Wohlwollen zu provozieren, besteht darin, einer anonymem Persönlichkeit Jäger möglichst negative Eigenschaften zuzuschreiben, um diese dann allein aus einer anerzogenen Reserve gegen Pauschalurteilungen heraus von den Befragten verneinen zu lassen. In der DJV-Studie von 1999 wurden die Merkmale "verantwortungslos" und "bedrohlich" zur Abstimmung gestellt. Immerhin 21% entschieden sich gleichwohl für Verantwortungslosigkeit, auf 13% wirkten die Waffenträger bedrohlich. Auch in den erwähnten Leitfadeninterviews von Braun (2000) begründeten die Unterfünfzigjährigen ihre Skepsis gegenüber der Jagd abgesehen vom Tötungsvorbehalt u.a. mit negativen Charakteristika der Personengruppe

Nicht viel anders stellt sich die Jägerpersönlichkeit aus der Sicht von Jugendlichen dar. Was deren positive Seiten betrifft, so ist zwar nur ein Drittel der von Weißjohann (2006) Befragten der Überzeugung, dass Jäger die Natur am besten kennen. Aber nur ein Achtel widerspricht dem explizit. Umgekehrt liegen die Verhältnisse bei der Negativbilanz: So hält jeder zehnte Jugendliche Jäger für "gefährlich", "sehr unfreundlich" oder dem Alkohol verfallen hält. Andererseits lehnt die gute Hälfte derartige Merkmalszuschreibungen ab, allen voran Kinder, Mädchen und vor allem Landbewohner. Das restliche Drittel hält sich also bedeckt. (Tab.7).

Weißjohann '06		Tab.7					
Persönlichkeit Jäger							
Prozent							
stimmt/stimmt nicht:	Ges	Kl.6	Kl.9	m	w	Stadt	Land
Der Jäger ist gefährlich	13/58	11/59	14/48			13/51	7/71
trinkt viel Alkohol	11/50			18/40	6/56		
ist meist sehr unfreundlich	7/60					17/49	1/69
hat viel Geld	3/52	2/44	3/60	2/44	3/57		
kann im Revier alles machen	6/77			19/70	3/81	11/72	0/81

Über den Zusammenhang von Jagdausübung und sozialer Schicht scheinen sich Jugendliche noch nicht allzu viel Gedanken gemacht zu haben. Nur 3% sind sicher, dass es sich bei Jägern um Menschen mit "viel Geld" handelt, jede/r Zweite widerspricht dieser zumindest in Hinblick auf Jagdpächter nicht ganz unzutreffenden Klassifizierung. Das Bild vom absoluten Herrscher des Reviers wird noch nachdrücklicher abgewehrt: Über drei Viertel der Befragten glauben nicht, dass Jäger alles machen können.

Die von Kahlert (2006) befragten Erwachsenen haben in diesem Punkt keine so eindeutige jagdaffine Vorstellung. Die Behauptung "Die Jagd wird nur durch die gehobene/wohlhabende Schicht ausgeübt" wird von einem Drittel bejaht und einem Drittel verneint, das letzte Drittel gibt sich unentschieden. Zustimmung erfährt sie überproportional

von Älteren und Städtern. Wer Jäger in seinem Bekanntenkreis hat, neigt eher zur gegenteiligen Auffassung.

Erstaunlich wenig verbreitet ist auch das Vorurteil, dass Frauen bei der Jagd nichts zu suchen haben. Trotz einer eindeutigen männlichen Dominanz innerhalb der Jägerschaft - der Frauenanteil liegt lediglich in der Größenordnung von 5% - finden Harbort/Haase (2006) zufolge 60% der Schüler/innen, dass "auch Frauen jagen dürfen", nur 14% sind dagegen. In Kl. 9/10 spricht sich sogar eine Zweidrittel-Mehrheit dafür aus, ohne dass die Mädchen überdurchschnittlichen Wert darauf legen würden.

Alles in allem fällt das Bild der Jägerpersönlichkeit weit positiver als das der Jagd aus. Den fragwürdigen Kampf um die Pauschalurteile hat also die Jäger-Lobby gewonnen - wenn auch vermutlich vor allen Dingen infolge einer schon aus Höflichkeit gebotenen Zurückhaltung beim Vergeben solcher Urteile. Auch könnten persönliche Bekanntschaften hierbei wohltuend ins Gewicht fallen.

Die an Zahl geringeren Jagdgegner können weder den einen noch den anderen Vorteil für sich verbuchen. Umso mehr nutzen sie das Internet, wo sich zahlreiche Alternativen unter Domainbezeichnungen wie *abschaffung-der-jagd*, *natur-ohne-jagd*, *tatort-wald* oder *lusttoeter* lautstark artikulieren. Manche der stärker regional verankerten Jagdseiten stehen dem freilich im Ton kaum nach.

Allerdings liegt die Google-Trefferquoten für "Jäger" liegt um drei Zehnerpotenzen über der für "Jagdgegner". Hinzu kommt eine nahezu durchgängige Ablehnung von allzu viel Militanz der Jagdgegner. In der repräsentativen, im Auftrag des DJV durchgeführten IfA-Studie von 2003 lehnen 98% Aktionen, "bei denen militante Jagdgegner die Gesundheit und auch das Leben der Jäger bedrohen", völlig ab, nur 2% bekunden dafür Sympathie. Hierbei ist allerdings wiederum die Suggestivität einer überzogenen Fragestellung zu berücksichtigen: Wer stimmt schon in unserer Zivilgesellschaft Anschlägen auf Leib und Leben von wem auch immer ausdrücklich zu?

Persönliche Nähe

Das dürfte auch dann kaum der Fall sein, wenn man bereits mehrfach unschöne Begegnungen mit Jägern gehabt hat. Auch wenn generell offen bleibt, in welchem Maße persönliche Erfahrungen mit Jägern in die abgefragten Generalurteile eingehen, drängt sich spätestens an dieser Stelle die Frage nach dem Umfang solcher Kontakte auf. Kahlert (2006) zufolge haben 27% seiner Onliner einen Jäger im Bekannten- und Verwandtenkreis. Die Quote steigt mit zunehmendem Alter und sinkender Einwohnerzahl, ist aber unabhängig von Geschlecht und Bildungsgrad.

Die beiden immer wieder zitierten Jugendstudien liefern hierzu überraschend höhere Zahlen (Tab.8): Jeweils 55% der Sechst- und Neuntklässler gaben an, mindestens einen Jäger gut zu kennen. Laut Weißjohann (2006) ist das überdurchschnittlich für Jungen und Landkinder der Fall - zwei der Gruppen also, die in den meisten Indikatoren der Jagd näherstehen.

Laut Harbort/Haase (2005) wollen gleichwohl nur 5% später einmal gerne Jäger werden. Hierzu haben sich erneut Jungen stärker bekannt, während ältere Schüler sich diesmal noch

zurückhaltender geben. Explizit nicht in Frage kommt die Beteiligung an der Jagd für 82% der Schüler/innen, unter älteren für 89%, unter Mädchen für 92% - und das, obwohl im Befragungsgebiet bäuerliche Treibjagden auf Niederwild mit vielen Beteiligten die Hauptform der Jagd sind.

Tab.8					
Kontakt mit Jägern					
Prozent					
Weißjohann '06	Ges	m	w	Stadt	Land
Ich kenne selber einen Jäger gut	55	61	51	40	65
Harbort/Haase '05					
Ich kenne Jäger: Ja /Nein	55/39				

Der Waldpädagoge Hans Schild (Winterberg) stellte 405 Besuchern der Bundesgartenschau 1999 in Magdeburg sowie Wanderern im Hochsauerland die Frage, ob sie gerne die Jagd ausüben (würden). Die Neigung hierzu liegt bei Erwachsenen mit rund 3% noch niedriger als bei Jugendlichen. Lediglich in der Adoleszenz zwischen 13 und 20 Jahren und bei Männern übersteigt sie die 10%-Grenze um wenige Punkte, während Kinder und Mädchen ebenfalls die 5%-Grenze kaum erreichen.

Ähnliche Fragen von Weißjohann fallen nicht ganz so krass zu Ungunsten der Jäger aus - möglicherweise infolge ihrer fragebogentechnischen Verbindung mit Wildtieren. Für die Beobachtung von Tieren in freier Wildbahn können sich fast 50% begeistern, unter Sechstklässlern fast zwei von Dreien. Wenn es darum geht, sich aktiv um sie zu kümmern, liegt die Bereitschaft hierzu um gut 10% niedriger und wird bei Jungen und Neuntklässlern sogar von der Unlust übertroffen (Tab.9). Diese Differenz zwischen Bewertung und Handlungsbereitschaft ist indes üblich und eher sogar vergleichsweise gering.

Tab.9							
Weißjohann '06							
Naturerfahrung							
Neigungen (%)							
sehr gern / ungern	Ges	Kl.6	Kl.9	m	w	Stadt	Land
Tiere in Wildbahn beobachten	49/21	63/11	34/32	39/29	57/15	51/30	47/13
Mich um Wildtiere kümmern	36/32	48/18	23/49	22/48	46/21	37/36	36/23
An einer Jagd teilnehmen	18/63	12/66	25/58	37/39	5/78		
Einen Jäger begleiten	12/62	13/51	12/72	18/53	8/68		
Mehr über Arbeit des Jägers erfahren	7/62	8/55	5/71	10/55	5/67		

Die im Schnitt positive Haltung zu wild aufwachsenden Tieren kippt indes ins Negative, wenn es um die Jagd geht. Auch wenn man deren Notwendigkeit rational anerkennt (s.o.), will man selber nichts damit zu tun haben. Immerhin sind es bei Weißjohann nur knapp zwei Drittel, die sich nicht vorstellen können, einen Jäger zu begleiten oder an einer Jagd teilzunehmen. Das Angebot, mehr über die Arbeit des Jägers erfahren zu können, wird gleichermaßen als Zumutung empfunden.

Im Vergleich der Geschlechter fallen die Aufgeschlossenheit für Wildtiere und die Abwehr der Jagd in spezifischer Weise auseinander. Während Mädchen ein sehr viel höheres Enga-

gement für Wildtierbeobachtung und -betreuung zeigen als Jungen, liegen die Verhältnisse bei der Jagd (auf niedrigerem Niveau) umgekehrt. Hier greifen nicht nur einschlägige Geschlechterklischees, sondern auch das eher feminine Bambi-Syndrom.

Der Altersgegensatz fällt nicht ganz so eindeutig aus. Ältere können nicht nur deutlich weniger mit Tieren, sondern in zwei von drei Fällen auch mit der Jagd anfangen. Stadt-Land-Unterschiede beschränken sich auf eine verstärkte Scheu der Stadtbewohner im Umgang mit Wildtieren. Was dagegen die Jagd betrifft, so dominiert in beiden Gruppen die Ablehnung (Tab.9).

Die Neigung, mit Jägern auf die Pirsch zu gehen, fiel im Jugendreport Natur '97 eindeutig höher aus. Was in den Kinderbüchern der 50er Jahre als Höhepunkt jugendlichen Abenteurers galt, konnten sich vor 10 Jahren immerhin noch 28% der Befragten vorstellen, am ehesten noch die jüngeren und natürlich die männlichen Schüler. Gut die Hälfte aller und zwei Drittel der älteren, weiblichen und städtischen Jugend wiesen dieses Ansinnen ausdrücklich von sich. Eine 1996 durchgeführte Vorstudie zum Jugendreport '97 mit 218 Fünft- bis Siebtklässlern aus Gesamtschulen im Raum Marburg/Gießen ergab Ähnliches. Wenn die Neigung zu gemeinsamen Unternehmungen mit Jägern gegenwärtig deutlich unter der von vor 5 bis 10 Jahren liegt, so könnte man das als Indiz für eine verstärkte Ausprägung des beim Thema Jagd besonders herausgeforderten Bambi-Syndroms interpretieren. Möglicherweise spiegelt sich hierin aber auch nur das allgemein gesunkene Interesse junger Menschen an Natur.

Die entsprechenden Zahlen des auf Südtirol bezogenen Jugendreports Natur 2000 fallen erneut zwischen deutsch- und italienischsprachigen Schülergruppen auseinander (Tab.10). Obwohl mit denselben Verhältnissen konfrontiert, können sich zwei von fünf deutschsprachigen, aber nur einer von sechs italienischsprachigen Jugendlichen vorstellen, mit einem Jäger auf Pirsch zu gehen. Dabei fallen indes eher die deutschnahen Daten aus dem Rahmen, lieferte der Report doch ansonsten für diese Sprachgruppe sehr ähnliche Antwortprofile wie für ihre in Deutschland befragten Altersgenossen. Die mit 42% nach hiesigen Maßstäben relativ hohe Jagdakzeptanz könnte die Folge einer bevölkerungsoffeneren Jagdorganisation in Südtirol sein.

Südtirol '00		JAGD UND WILD						Tab.10
		Prozent						
gern/ungern	Ges	10-11	16-17	m	w	deu.	ital.	
Mit einem Jäger auf Pirsch	28/60	33/56	22/68	38/49	17/73	42/43	17/75	

Offen ist auch die Frage, ob es der Jäger in Person oder die Jagd als solche ist, welche der jungen Generation ihre Lust auf gemeinsame Pirschabenteuer nimmt. Dazu zeigen zwei ältere Studien, dass Elemente der Jagd durchaus eine gewisse Faszination ausüben, wenn damit keine jagdliche Ambition verbunden ist.

So dokumentiert eine Vorstudie zum ersten Jugendreport Natur aus dem Jahre 1996 eine erhebliche Attraktivität von Hochsitzen. Auf einen erhöhten Jagdsitz waren seinerzeit bereits 84% der Kinder geklettert, Spaß dabei hatten 59% gehabt, in besonderem Maße

Fünftklässler und Jungen. Die von Brüggemann (1998) befragten Grundschüler gaben sogar zu 69% an, gern mit Jägern zusammen Tiere beobachten zu wollen, nur 12% konnten dem nichts abgewinnen. Unter Landkindern lag dieses Interesse sogar bei 81%, unter Stadtkindern dagegen nur bei 58%. Als Naturführer mit rein platonischen Absichten fand der Jäger unter den Youngstern seinerzeit noch große Akzeptanz.

ERFAHRUNGEN MIT DER JAGD

Angesichts der mehr oder weniger mäßigen Kontakte und Kontaktwünsche drängt sich der Verdacht auf, dass das sich in empirischen Erhebungen abzeichnende Bild von Jagd und Jägern nicht nur von eigenen Erfahrungen gespeist wird. Kahlert (2006) ist erstmals und ausgiebig der Frage nachgegangen, welche konkreten Erfahrungen und Geschehnisse dieses Bild geprägt haben. Dabei ging es ihm nur um eindeutig positiv oder negativ bewertete "Vorfälle / Ereignisse im Zusammenhang mit der Jagd". Die offene Frage danach ergab eine recht einseitige Bilanz: Von eindeutig negativen Geschehnissen hatten schon 22% gehört oder sie gar selbst erlebt. Positives fiel mit 11% nur halb so vielen der Online-Befragten ein.

Die konkreten, oft beispielhaften Erläuterungen zu den 566 erwähnten Negativereignissen hat Kahlert nach

- Kritik an der unrechtmäßig ausgeübten Jagd 48,8 %
- Kritik an der rechtmäßig ausgeübten Jagd 33,4 %
- Sonstiges 17,8 %

gruppiert. Im Vordergrund steht demnach das Fehlverhalten von Jägern.

Ein Großteil der beschriebenen Beispiele unrechtmäßiger Jagdausübung stellt laut Kahlert einen Straftatbestand oder eine Ordnungswidrigkeit dar (Beispiele in Klammern):

- 29% Gefährdung von Menschen (Spaziergänger angeschossen, Jagdkollege erschossen)
- 5 % Gesetzesverstöße (Wilderei, Mord)
- 5 % Verstöße gegen den Tierschutz (Tierquälerei)
- 4 % Kompetenzdefizite (schlecht erzogene Jagdhunde, unsachgemäßes Töten)
- 3 % Fehlabschüsse (Jagd in der Schonzeit, Töten eines Mutterschweins)
- 2 % Gefährdung einer Tierart (zu hohe Abschusszahlen)
- 2 % Belästigung von Nichtjägern (rüder Umgangston, unberechtigte Verbote)

Am stärksten bleibt also folgenschwere Einsatz der Waffe in Erinnerung, vor allem, wenn sie gegen Menschen gerichtet wurde. Erneut steht das großkalibrige Handwerkszeug im Mittelpunkt des Bildes vom Jäger. Das gilt auch für die kritischen Eindrücke von der laut Kahlert "rechtmäßig ausgeübten Jagd", wird hier doch der (vermutlich nicht in jedem Fall eindeutig gerechtfertigte) Abschuss von Haustieren am häufigsten erwähnt:

- 13 % Abschuss von Haustieren (freilaufende Hunde und Katzen)
- 13 % Generelle Kritik an der Jagd und bestimmten Jagdformen (Treibjagd, Hetzjagd mit Hunden, Fallenjagd)
- 6 % Schießfreudigkeit (Lusttöter", "Spaß am Morden")
- 2 % Trophäenfixierung

Die restlichen Negativvorfälle stellen nach Kahlert "keine Kritik an der Jagd im engeren Sinne" dar, wobei er vor allem die nichtheimische Jagd gemeint ist:

- 13 % Nicht in Deutschland ausgeübte Jagdarten (Robben, Wale, britische Fuchsjagd)
- 2 % Soziale Vorbehalte (Sport der Elite und Reichen)
- 1 % Kritik an Jagdgegnern (Beschädigung von Hochsitzen)
- 2 % Diffuse Statements

Tatsächlich ist die Ablehnung vorzugsweise im Ausland ausgeübter Jagdarten eher der Kritik an spezifischen Jagdformen zuzuordnen, die damit zum zweiten großen Thema dieser aufschlussreichen Bilanz avanciert. Auf der anderen Seite werden erstaunlich wenig soziale Ärgernisse artikuliert, zu denen neben schichtenspezifischen Vorbehalten auch die Belästigung von Nichtjägern zu zählen wäre.

Sämtliche Personen, die negative Jagd-Eindrücke zu Protokoll gaben, wurden im Anschluss nach deren Quellen gefragt. Wenn sich dabei die Medien als Spitzenreiter erwiesen, so wird man hierbei die Online-Selektion der Befragten relativierend in Rechnung stellen müssen. Das wird durch die Stadt-Land-Differenzen unterstrichen:

- 48% Presse, Medien (Stadtbewohner 58%)
- 30% Hörensagen, soziales Umfeld (Landbewohner 41%)
- 14% selbsterlebt (Ältere und Landbewohner 21%)
- 7% nicht auswertbar

Das Bild der Jagd wird vermutlich aber auch nicht zuletzt deshalb so dominant in den Medien geprägt, weil bei Jagdnachrichten immer die Assoziation Tod und Töten mitschwingt - ein Reizthema, dessen sich die Medien nun einmal gern bedienen. Überproportional beteiligt sind sie folglich an der Informationsvermittlung über Jagdunfälle (48%), mehr sogar noch an der über Bewegungsjagden (67%), und Gefährdung von Tierarten (70%) sowie natürlich an Berichten über fremde Jagdarten (90%).

Von Mund zu Mund und insofern weit wirkmächtiger werden dagegen vor allem empörte Berichte über den Abschuss von Haustieren (43%) und Fehlabschüsse (46%) weitergegeben. Wenn demgegenüber die Quote persönlicher Erfahrungen bemerkenswert klein ausfällt, so dürften sie sich doch am stärksten eingepreßt haben. Dabei muss zu denken geben, dass nicht weniger als 80% aller Belästigungen durch Jäger auf diese unmittelbare Weise in das Bild von der Jagd Eingang gefunden haben. Überdurchschnittlich oft wird auch vermeintliche oder tatsächliche Inkompetenz bei der Jagdausübung vor Ort registriert.

Die 245 von den Befragten erwähnten positive Vorfälle/Ereignisse im Zusammenhang mit der Jagd hat Kahlert folgendermaßen gruppiert (Beispiele in Klammern):

- 21 % Leidende Tiere erlöst (angefahrenes Wildschwein, krankes Reh)
- 16 % Bestandsregulierung (Marderplage eingedämmt)
- 12 % Seuchenbekämpfung (Tollwut, Hasenpest, Vogelgrippe)
- 11 % Hege (Wildpflege, Rettung von Tieren)
- 11 % Jagdelerlebnis (Herausforderung, Naturerlebnis, Entspannung)
- 7 % Tierverwertung (Wildschweinbraten, Hirschsteak, Fell)
- 7 % Wildschadensverhütung (Verbiss, Wildschwein- und Bisamschäden)
- 7 % Gemeinwohl (Müllsammeln, Munitionssuche)
- 2 % Naturschutz (Biotoppflege)

6 % Sonstiges

Die positive Seite des Jägerbildes wird also einmal mehr von der in Kompensation des Tötungsaspektes allzu gern bemühten Helferrolle bestimmt. Rund drei Viertel aller Vermerke gehen in diese Richtung. Dabei rangiert allerdings der Naturschutz klar am Ende der Skala. Noch davor, wenn auch mit 7% ebenfalls nur am Rande, wird auf den Nutzen aus der Verwertung der Tiere verwiesen.

Was den Wissensursprung dieser positiven Ereignisse betrifft, so gibt es einen charakteristischen Rangtausch:

- 45% Hörensagen, soziales Umfeld
- 25% Presse, Medien (Altere 39%, Stadtbewohner 29%)
- 20% selbst erlebt (Landbewohner 26%)
- 10% nicht auswertbar

Positive Nachrichten scheinen für die Medien deutlich weniger interessant zu sein als negative. Als Ersatz für eigene Erfahrungen treten sie vorzugsweise bei den Teilthemen Wildregulierung (47%) und -schadensverhütung (44%) in Erscheinung. Das Bild vom guten Jäger wird vorzugsweise durch Mund-zu-Mund-Botschaften weitergegeben, was seinen Wirkradius erheblich einschränkt. Auf diese Weise besonders herausgestellt wird die Hege (50%) und der Umgang mit kranken Tieren (59%). Die eigene Erfahrung schließlich bestimmt erneut nur einen kleinen Teil des Jägerbildes, wobei - erstaunlich genug - der Verzehr von Wildfleisch im Vordergrund steht.

WISSEN ÜBER DIE JAGD

Das Verhältnis unserer Zeitgenossen zur Natur wird in empirischen Studien häufig anhand von Wissensfragen über elementare natürliche Zusammenhänge erkundet, was nicht selten mit der (gezielten) Aufdeckung fataler Wissenslücken endet. Wie die Vorgängerkapitel belegen, geht es in den Erhebungen zum Thema Jagd eher selten um Wissen, sondern überwiegend um die Einstellungen der Befragten. Umso interessanter erscheint die Frage, ob den vielfältig erfragten Meinungen entsprechende Kenntnisse oder eher Vermutungen zu Grunde liegen. Oder anders: Ist das Bild der Jagd eher ideologisch oder sachlich fundiert?

Wissen aus zweiter Hand

So gut wie gar keine Auskunft über Kenntnisse auf waidmännischem Gebiet geben die vorliegenden Quellen für die erwachsene Bevölkerung. Im Rahmen der Repräsentativbefragungen des Deutschen Jagdschutzverbandes durch das Meinungsforschungsinstitut EMNID wurde lediglich gefragt, wie man seinen Informationsstand über die Jagd einschätzt. Danach fühlten sich 1986 nur 4% der Befragten "sehr gut", 36% "einigermaßen", 59% "schlecht" oder "gar nicht" informiert (Hutter 1988). 1999 bekundeten mit 10% etwas mehr einen guten Kenntnisstand, aber auch der Gegenpol der schlecht Informierten war mit 66% höher besetzt. Noch größer fiel die Quote der Uninformierten bei jüngeren Jahrgängen und Frauen aus. Die von Seitz (1998) befragten Männer aus dem Wallis fanden mehrheitlich, dass über Jäger und Jagd zu wenig berichtet werde.

In einer im Auftrag der Bayerischen Forstverwaltung 1996 durchgeführten Studie wurde 1000 Personen die Frage gestellt, von welcher Organisation oder Institution man in der Öffentlichkeit am häufigsten etwas zum Thema Wald hört. Mit Abstand am meisten wurden die Umweltorganisationen genannt, den Schluss der Rangskala bildeten Forstministerium und Jagdverbände. Darauf angesprochen, wie sehr man diesen Informanten vertraut, wurde den Jagdverbänden bei einem besonders hohen Anteil von "weiß nicht"-Antworten mit das geringste Vertrauen zugesprochen (Pauli/Suda 1999)

Ohne Beschränkung auf Organisationen hat Kahlert (2006) die im Schnitt eher jüngeren Teilnehmer seiner Online-Erhebung gefragt, woher sie ihr Wissen über die Jagd bezögen. Rund 10% konnten hierzu keine Angaben machen. Noch weniger sahen sich in der Lage, auf eigene Erfahrungen zu verweisen. Nur 2% waren direkt mit der Jagd in Kontakt gekommen, darunter 0,6%, weil sie selber Jäger waren.³ Wie kaum eine andere Zahl dokumentiert diese minimale Quote, welche kleine Nische die Jagd im Erfahrungshorizont der Deutschen besetzt. Der Eindruck, dass es sich bei den Jägern um eine relativ geschlossene

³ Das entspricht in etwa dem Anteil der Jäger an der Gesamtbevölkerung, der derzeit bei 0,4 % liegt (Kübler 2005 nach Kahlert 2006).

Gesellschaft handelt, die über ihre Aktivitäten nur wenig nach draußen weitergibt oder für deren Tätigkeit sich nur wenige wirklich interessieren, ist nicht von der Hand zu weisen.

Die übergroße Mehrheit der Deutschen bezieht ihr Jagd-Wissen folglich aus zweiter Hand. Dabei dominieren mit Abstand die Medien. Unter Einbeziehung von Mehrfachnennungen verwiesen fast drei Viertel auf diese mittelbare Wissensquelle. Unter den älteren Befragungsteilnehmern lag diese Quote bei gut, unter den ländlichen bei knapp zwei Dritteln. Es sind also vor allem mittelbare Quellen, auf die sich das Urteil über die Jagd gründet.

An zweiter Stelle folgt mit 44% das soziale Umfeld. Man orientiert sich daran, was Freunde und Bekannte sagen, die ihrerseits aber meist ebenfalls über keine direkten Jagdkontakte verfügen. Diese Konstellation von Medien und Hörensagen öffnet Meinungskampagnen jeder Art Tür und Tor. Die bislang referierten Wertungen stehen daher unter dem Verdacht einer mehr oder weniger großen Wirklichkeitsferne und Manipulierbarkeit. Vermutlich sind sogar teilweise von den medial verbreiteten Meinungsumfragen miterzeugt, die ihrerseits letztlich einen Kampf um Vorurteile austragen.

Über diese beiden vorherrschenden Informationskanäle hinaus unterscheidet Kahlert bei den Antworten zu den Quellen des Wissens noch den Faktor "Literatur" im Sinne von Fachbüchern, aber auch Magazinen und Romanen, auf das 12% der Nennungen entfallen. Alle anderen Informationsgeber wie Veranstaltungen, Internet und Schule spielen dagegen so gut wie keine Rolle.

Jugendliche Wissenslücken

Naheliegender Weise sieht die Situation bei jungen Menschen nicht viel besser aus. Das dokumentieren u.a. zwei Studien, von denen Stehr (2004) auf der Grundlage der leider nicht vorliegenden Diplomarbeit von Schneider (2001) berichtet. Danach legen die Befunde von Hentzschel (1997) und Roth (1998) nahe, dass einem Teil der befragten Schüler der 5. bis 7. Klassen bereits die Gründe der Jagd unklar sind. 30% der Fünft- bis Siebtklässler und 15% der Acht- bis Zwölfklässler glauben, dass nur kranke Tiere geschossen werden. Auf die Frage nach geweihtragenden Wildarten werden von Schülern der Klassen 5 bis 7 im Durchschnitt weniger als zwei Arten genannt.

Der Unterschied von Reh- und Rotwild ist ebenso wenig bekannt wie der zwischen jagdbarem und geschütztem Wild. Immerhin konnten Stadtschüler auf Befragen 3,5 jagdbare Wildarten angeben, Landschüler dagegen 4,2. 70% wussten, dass Hirsche ihr Geweih einmal im Jahr abwerfen. Was die wirtschaftliche Bedeutung der Jagd betrifft, so wissen nur 25% der Acht- bis Zwölfklässler um die hohen Wildschäden in Land- und Forstwirtschaft. 12% der Stadt- und 3% der Landschüler nehmen dagegen an, dass Wild keine Schäden anrichtet. (Stehr 2004)

Gegenüber Brückner (1996) resümierte ein erfahrener Waldpädagoge aus dem Kinderdorf Dittrichshütte: "Wenn ich Kinder frage, wie das Junge vom Reh heißt, bekomme ich garantiert die Antwort 'Bambi'". Dem widerspricht allerdings die vielzitierte, im Auftrag der Deutschen Wildtier-Stiftung durchgeführte forsa-Umfrage unter 500 Kindern zwischen 7 und 14 Jahren vom März 2006. Die geschlossene Frage "Wie heißt das Kind vom Reh?" beantworteten 90% mit "Kitz", selbst unter den Jüngsten waren es noch 80%. Allerdings

war "Bambi" offenbar nicht als Antwort vorgesehen. Dafür wurde den Befragten zusätzlich jene Suggestivfrage gestellt, mit der die forsa-Studie in den Medien Furore machte. Die Feststellung "Das Reh ist die Frau vom Hirsch" wurde von 62% der Jungen und Mädchen mit "richtig" beantwortet, lediglich unter den 13-14-jährigen waren es etwas weniger. Das Manko: Indem bereits in der Fragestellung das Reh als Frau eingeführt wurde, wurde Unsicheren der Weg zur falschen Antwort nahegelegt. Folglich kreuzten auch nur 2% die Antwort "weiß nicht" an.

Weitere Daten liegen von Harbort und Haase (2005) vor. Den Wissensstand der von ihnen befragten Realschüler erkundeten sie mit Hilfe von drei offenen Fragen. In den häufigsten Antworten spiegelt sich ein bemerkenswertes Unwissen über elementare Sachverhalte. So antworteten auf die Frage "Wem gehört der Wald, wem die Tiere darin?"

24% niemandem, der Natur, sich selbst,
16% dem Förster/Jäger/Pächter
9% Kommunen, Staat

So naiv die an erster Stelle benannte Alternative auch sein mag, so gibt sie doch ein in der Bevölkerung verbreitetes Gefühl wieder, dass die Natur und damit auch ihre erstrangigen Symbolträger Wald und Tiere niemanden oder allen gehören.

Auf die Frage "Wie viele Rehe werden pro Jahr geschossen?" weiß mehr als die Hälfte keine Antwort. Nur 4% kommen etwa auf die richtige Größenordnung von knapp 1 Mio.:

7% unter 100 (Kl. 5/6 11%, Kl. 9/10 2%)
17% bis 1.000
11% bis 10.000
4% bis 100.000 (Kl. 5/6 0%, Kl.9/10 9%)
3% bis 1 Mio., 1% über 1 Mio.

Die Mehrheit unterschätzt in hohem Maße den Wildbestand und damit die Bedeutung der Jagd.

Danach gefragt "Was passiert mit erlegten Tieren?", gehen

33% davon aus, dass das Fleisch gegessen wird,
17% erwähnen Trophäen (darunter die Mädchen in Kl. 9/10 zu 30%),
8% bringen Fell und Kleidung ins Gespräch.

So konkret darauf angesprochen, weiß also die Mehrheit der Jugendlichen um einen materiellen Nutzen der Jagd, auch wenn sie mit Trophäen vermutlich nicht viel anfangen kann.

Im insgesamt, soweit dokumentiert, recht dürftigen Wissen auf einem für unsere Vorfahren lebenswichtigen Gebiet spiegelt sich eine Naturdistanz, welche verklärt-abgehobenen Naturbildern nach Art des Bambi-Syndroms Vorschub leistet. Man könnte fast schon von einer Art Getto-Situation sprechen, in welcher die Jagd in einer von Todesbeschwörung und Naturverklärung geprägten Zeitgeist-Atmosphäre mehr und mehr darum bangen muss, überhaupt noch wahrgenommen und akzeptiert zu werden. Hierzu trägt zusätzlich die noch nicht überwundene Neigung zu einer rückwärtsgewandt-elitären Abschottung der Zukunft bei. Auch wenn sie aus der Defensive heraus von innen vielleicht nicht so wahrgenommen wird, befindet sie sich von außen gesehen zweifellos einer - sich nach Ausweis der festgestellten Trends überdies vertiefenden - Identitätskrise.

JAGDPÄDAGOGIK

In einer solchen, gegen den Zeitgeist kurzfristig nur schwer überwindbaren Krise drängt sich als Mittel einer langfristigen Lösung in der Regel die Pädagogik auf - in der Hoffnung, wenigstens in der kommenden Generation einen Mentalitätswandel herbeizuführen. Dass gerade unter jungen Menschen das Bambi-Syndrom derzeit in besonderer Maße ausgeprägt erscheint, verstärkt den Ruf nach der Pädagogik eher als dass sie zu einer realistischen Einschätzung ihrer Möglichkeiten führt, gesellschaftlichen Trends substanziell entgegenzuwirken. Vielleicht wäre aber schon viel gewonnen, wenn sie nicht wie die vorherrschende Naturpädagogik den Bambi-Trend auch noch verstärkt.

Alltagsmoral

Es gibt nicht nur einen Weg, auf den Nachwuchs pädagogisch einzuwirken. Obwohl die Schule und außerschulische Bildungsinstitutionen hierbei im Vordergrund stehen, besteht der häufigste Versuch einer solchen Einwirkung in der alltäglichen Ermahnung. Der Jugendreport Natur '06 ist dem erstmals genauer nachgegangen. Dabei ging es zunächst darum, von wem Jugendliche derlei Ermahnungen zu hören bekommen.

An der Spitze der Mahner rangierten Eltern (53%) und Lehrer (38%), gefolgt von Förstern (21%), Naturschützern (17%) und Jägern (12%). In dieser Abfolge mögen 12% als wenig erscheinen, doch ist dabei in Rechnung zu stellen, wie selten Jugendliche mit Jägern - etwa im Vergleich zu Eltern und Lehrern - in Berührung kommen. Diese Kontakte scheinen eher überproportional häufig mit Ermahnungen verbunden zu sein.

Jugendreport Natur '06		Tab.11	
ALLTÄGLICHE JAGDPÄDAGOGIK (1)			
Bekannt in Prozent			
Gebot	Gesamt	mit Jägerkontakt	Differenz
nichts wegschmeißen	85	93	+8
keine Tiere fangen	79	88	+9
nicht rauchen	71	83	+12
leise sein	52	72	+20
auf den Wegen bleiben	49	67	+16
nichts abpflücken	47	54	+7
nicht klettern	28	39	+11
nicht zelten	26	39	+13
vor Sonnenuntergang Wald verlassen	25	30	+5
nicht radeln	13	18	+5

Im Anschluss daran wurden elf einschlägige Verhaltensgebote zitiert. Wer zuvor angegeben hatte, unter anderem auch von Jägern ermahnt worden zu sein, dem waren 10 dieser 11

Vorgaben überdurchschnittlich häufig bekannt. Damit führen die Jäger die Garde der Zeigefingerpädagogen klar an (Tab.11).

Tab.12 differenziert die jugendliche Resonanz für jene Verhaltensregeln, die eine gewisse inhaltliche Verbindung zur Jagd erkennen lassen. Wenn darin die Routine-Kategorien Geschlecht, Bildungsniveau und Wohnlage nicht auftauchen, so deshalb, weil sie keine relevanten Unterschiede ausweisen. Die findet man an anderer Stelle.

Jugendreport Natur '06		Tab.12			
ALLTÄGLICHE JAGDPÄDAGOGIK (2)					
Bekannt in Prozent					
Gebot	Gesamt	Kl.6	Kl..9	Waldjugend spiele	täglich im Wald
Keine Tiere fangen	79			89	
Leise sein	52			60	57
Auf den Wegen bleiben	49	57	47	59	
nicht zelten	26				
Vor Sonnenuntergang aus dem Wald	25	32	18	38	

So scheint die Schule die Vorstellungen der Jäger jedenfalls nicht zu befördern, in Klasse 9 ist sogar einiges von dem vergessen, an das man sich in Klasse 6 noch erinnert. Das kann natürlich auch damit zusammenhängen, dass man in der Pubertät nichts mehr von solcher Art Ermahnungen wissen will. Vermutlich sind sie in der Sekundarstufe auch kaum noch Gegenstand des Unterrichts.

Anders die Waldjugendspiele, deren Inhalt offenbar nicht unerheblich durch die jagdpädagogische Zeigefingermoral geprägt ist. Hierbei haben Jäger offenbar erneut die Hand überproportional im Spiel. Demgegenüber bleiben Jugendliche, die sich einfach nur - in der Regel ohne pädagogische Betreuung - häufig im Wald aufhalten, davon bis auf eine kleine Ausnahme unberührt. Da sie vermutlich öfter als alle anderen mit Jägern in Kontakt kommen, liegt die Vermutung nahe, dass sie deren Auslassungen gewohnheitsmäßig an sich vorbeigehen lassen, um sich ihre Freude am Durchstreifen der Natur nicht nehmen zu lassen.

Bildungsinhalte

Was die Rolle der Schule betrifft, so gehen die Befunde von Weißjohann (2006) in eine ähnliche Richtung wie die des Jugendreports. Danach nämlich hält ein gutes Drittel der von ihr Befragten Jagd zwar für ein wichtiges Schulthema, und ein knappes Drittel gibt sogar zu Protokoll, dort etwas über Jagd gelernt zu haben. Aber auch hier fallen große Differenzen zwischen den Klassenstufen ins Auge. Relevanz und Ertrag werden von den Älteren um 20% geringer eingestuft, in Klasse 9 ist die knappe Hälfte (an Stelle eines knappen Viertels in Klasse 6) sogar der Ansicht, in der Schule nichts über die Jagd gelernt zu haben (Tab.13). Das verstärkt die Vermutung, dass sich die schulische Beschäftigung mit diesem Thema weitgehend auf die Grundschule beschränkt.

Schenkt man Tab.12 Glauben, so nimmt die Jagd im Vergleich zur Schule mehr Raum in der außerschulischen Waldpädagogik ein, auch wenn dort waldkundliche Aspekte im Vordergrund stehen. Meyer (1999) bat 10 Klassen mit zusammen 209 Schülern um eine Bewertung der Waldjugendspiele in Schmallebenberg und Alzey. Nach den interessantesten Themen gefragt, rangierten Spiel und Sport mit 35% und Tierkunde mit 15% an der Spitze, Forst und Jagd mit 5% am Schluss. Die Frage nach den Aufgaben des Försters beantworteten 35% mit Informieren, 32% mit Bäume Pflanzen und 18% mit Wildtiere Schießen. Zum Nutzen des Waldes zählten nach frischer Luft, Holz und sauberem Wasser 10% der Befragten Fleisch - noch vor Bäume Pflegen, Holz Verkaufen, Tiere Pflegen.

Weißjohann '06		Tab.13			
Jagd in der Schule					
Prozent					
wichtig / völlig unwichtig	Ges	Kl.6	Kl.9	Stadt	Land
Thema Jagd in der Schule	39/18	52/8	33/30		
etwas / gar nichts	Ges	Kl.6	Kl.9	Stadt	Land
In der Schule über Jagd gelernt	32/37	43/22	22/48	25/42	30/31

Angesichts des kurzen Impulses, den die auf einen Tag begrenzten Waldjugendspiele geben können, lassen sich hieraus kaum Schlüsse auf deren Wirkung ziehen, zumal keine Daten aus dem Vorfeld vorliegen. Bemerkenswert ist immerhin die nicht mehr ganz so nachrangige Bedeutung, die der Nutzung des Waldes durch Forst und Jagd zugemessen wird. Die Vorstellung, dass der Förster auch als Jäger tätig werden kann, ist bei einer Minderheit präsent. Ausdrücklich nach dem Nutzen des Waldes gefragt, bleibt auch der Fleischertrag nicht unerwähnt.

Ein Zufall bescherte dem Jugendreport Natur zweimal die Chance, einige wenige Schulklassen sowohl kurz vor dem Besuch eines Walderlebnisparkes im Sauerland als auch einige Wochen danach zu befragen. In der Bilanz scheint dieser Besuch nur relativ wenig Einfluss auf die Einstellung des Nachwuchses zu haben. Obwohl die Jagd ein obligatorisches Thema der Parkführungen ist, fiel das Bild der Jagd im Nachhinein nur geringfügig positiver aus. Lediglich die Vorstellung von Jägern als Tiermördern hatte um rund 20% abgenommen, blieb aber nach wie vor Mehrheitsmeinung (Genauerer siehe Brämer 2003 in der Rubrik Naturpädagogik dieser website).

Über den Stellenwert der Jagd in der Arbeit waldpädagogischer Einrichtungen⁴ gibt eine Studie von Stehr (2004) Auskunft. Er befragte 33 Mitarbeiter solcher Einrichtungen, in erster Linie Förster, deren Bildungsangebote auch jagdliche Themen umfassen. Sie klassifizierten den Stellenwert des Themas Jagd zu 9% als groß, zu 39% als klein. Dabei wurden folgende Themen angesprochen: 29% Wild und Jagd, 25% Jagd allgemein, 10% Notwendigkeit der Jagd, 7% Jagd und Naturschutz, 7% Wildschäden. Hauptziel ist die Vermittlung der Einsicht in die Notwendigkeit der Jagd (52%), in 10% der Fälle geht es um die Einheit

⁴ Kahlert (2006) bringt in seiner Online-Erhebung neben den Waldjugendspielen weitere waldpädagogische Kurzzeitangebote ins Spiel. Wenn dabei der "Lernort Natur" mit einem Bekanntheitsgrad von 23% weit vor der "rollenden Waldschule" und den "Waldjugendspielen" mit jeweils 5% rangiert, stellt sich die Frage nach der Rekrutierung seiner Stichprobe. Der Verdacht einer gewissen Einseitigkeit verstärkt sich, wenn 91% der von ihm Befragten diese waldpädagogischen Initiativen positiv und nur 1% sie negativ bewerten.

von Wald und Wild, zu 5% auch um Artenkenntnis. Die Jagdthemen wurden zu 34% im Wald und zu 13% auf einem Waldlehrpfad abgehandelt. Verwendete Lehrmittel bei jagdlichen Themen waren zu 37% Präparate und Trophäen sowie zu 32% jagdliche Gebrauchsgegenstände.

In Hinblick auf Kinder werden als sinnvolle Themenschwerpunkte zu 32% Einsicht in die Notwendigkeit der Jagd, zu 17% Wildbiologie und Artenkenntnis, zu 13% Jagd allgemein, zu 13% Jagd und Naturschutz sowie zu 8% Verhalten im Wald genannt. Auf Seiten der Kinder haben die Programmelemente persönliche Erlebnisse (18%), Jagdhornbläser (10%), Wildbiologie (10%), Ansitz (6%), Waffenkunde (4%), Jagdkunde (4%) und Spurenlesen (2%) gefallen (Stehr 2004). Vorgaben und Akzeptanz passen nur unzureichend zueinander. Während die Lehrenden überwiegend rationale Erkenntnisse vermitteln wollen, stehen bei ihren jungen Gästen Erlebniselemente und -utensilien eindeutig im Vordergrund, darunter mit Waffen und Jagdhörnern auch solche, die im Plan kaum vorgesehen sind, aber als Statussymbole nicht ungerne dargestellt werden. Das unterstreicht die Erfahrung, dass das Thema Jagd besonders ankommt, wenn es über ein persönliches Engagement vermittelt wird.

Thiel hat bereits (1980) den Versuch unternommen, die Wirkung waldpädagogischer Bemühungen auf Besucher eines Jugendwaldheims zu ermitteln. Dazu bat er 1.800 Schüler städtischer Schulen (hauptsächlich Haupt- und Realschule) im Anschluss an den Besuch zweiwöchiger Lehrgänge im Jugendwaldheim Urft/NRW um die Bewertung der Kurselemente. Von den 7 hauptsächlich Unterrichtsthemen kamen Wild- und Jagdkunde am besten weg. Unter den manuellen Aktivitäten nahm der Bau jagdlicher Einrichtungen Rang 1 ein, Wildschutz und Wildfütterung besetzten ebenfalls vordere Plätze. Folgerichtig lagen die Lernzuwächse bei der Wild- und Jagdkunde am höchsten.

Wie ein roter Faden zieht sich durch diese Befunde die von den Wildtieren ausgehende Faszination. Demgegenüber wurden forstliche Arbeiten am schlechtesten beurteilt. Ob die Tierwelt des Waldes heute immer noch ein derartiges Interesse auf sich vereinigen könnte, ist angesichts der seitherigen Befunde des Jugendreports Natur allerdings fraglich.